



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Vergißmeinnicht**  
**1911**

1 (1911)

---

# Inhalts-Verzeichnis, „Vergissmeinnicht“ 1911.

I. Gedichte.	Seite	II. Missionsnachrichten.	Seite
Neujahrsgruß	2	Mari stella: Unsere Kirche	54
Es reitet gar schnell der Tod	26	Eine kleine Dulderin	69
Mutter	50	Kirchweihe	78
Das Hausrat	57	Eine neue Tageschule und Kapelle	278
Das Mutterherz	66	Mariatal: Neujahrswünsche der Kinder	2
Ein betend Kind	66	Mariatrost: Volksmission	198
Palmsonntag	74	Mariazzell: Taufe und Kommunion	95
Mein Glück	92	Bar-View	162
Unter Marias Schuttpanier	98	Erite hl. Kommunion	247
Im Mai	118	Schnee und Winterkälte in Südafrika	288
Maria, maris stella	118	St. Michael: Neue Katechesenstelle	36
An Sonntag war's gewesen	114	Ich komme sicher in den Himmel	57
Emaus	114	Gottes Finger	84
Beim Gottesmahl gewesen	122	In erster Stunde	106. 206. 255
Meine Träume gehen wandern	138	Bau einer Mädchenchule	132
O Roma	146	Gott ist gerecht	179
Magnifikat	165	Monte-Cassino: Unsere Mission	36. 237
Vor dem Heiland	165	Eine Löwengeschichte	77
Schön wie der Mond	170	Getting: Kirchweihe	52
Sparen	191	Firmung	247
Watte nur	194	Meine Wege sind nicht eure Wege	251
Der geheimnisvolle Weinstock	218	St. Paul: Geburtsstätte	41
Das Lied vom Rosenkranz	234	Eröffnung	146
Wenn du noch eine Heimat hast	242	Die ersten Tage	170. 218
Notre Dame de la garde	258	Weihnachtswünsche	165
Kindheit	266	M. Ratschik: Ueber Ladysmith nach Ratschik	130
Am Wasser	282	Taufe und Firmung	132
Die kleinen Schwarzen an der Krippe	283	Triashill: St. Barbara-Schule	9
		St. Cassian-Schule	10
		Taufe und Hochzeit	30
		Tod eines Häuptlings	58
		Unsere Mission	130. 197
		Unsere Knaben	155
		Unsere Mädchen	180
		Notruf	221
		Unsere Schulen St. Bonifaz und St. Paulus	274
		Ankunft der ersten Missionsschwestern	274
		Reichenau: Ende gut, alles gut	284
III. Religiöses.	IV. Erzählungen.		
Die Anfänge des Christentums am Kongo	64. 74. 102. 122. 148	Gebet zu Joseph	19. 48
	172. 194. 224. 244. 269	Hilfe vom Tabernakel her	19
Mariannhill: Neujahrswunsch	3	Berehrung des hl. Joseph in der katholischen Kirche	43. 67. 115
In der neuen Heimat	15		188. 161. 185. 211. 259. 283
Einkleidung und Prozeß	77	Die hochheilige Eucharistie	67. 91. 139. 140
Weihnachtsfeier	90	Der verkleidete Königssohn	68
Weih' an's göttliche Herz Jesu	132	Der hl. Joseph hilft armen Klosterfrauen	91
Primizfeier	196	Der heilige Hermann Joseph	91
Frontfeier	246	Macht der Fürbitte des hl. Joseph	115. 185
Hoher Besuch	246	Der hl. Joseph hilft in allen Anliegen	115. 128
An unsere edlen Wohltäter	283	Arbete, dulde, leide	191
Aloystianum (Lohr)	136. 166	Maria hat geholfen	211
St. Anna	230. 277	St. Joseph als Arzt	283
St. Augustin: Ein blinder Mann	138		
St. Bernard: Blitschlag	198		
Mission am Inthalzuka-Berg	281		
Zenitochau: Ernstes und Heiteres aus dem Missionsleben	15. 26. 88		
Opferleben und Opferod	44		
Grundsteinlegung der neuen Kirche	55		
Lasset die Kleinen zu mir kommen	94		
Aus dem finstern Heidentum	144		
Unter Marienhaus	176		
Mein europäischer Freund	199		
Herzliches „Bergelt's Gott“	202		
Volksmision	227		
Kommunionfeier	239		
Ein taubstummes Käffchenmädchen	249		
Brave Kinder sind Engel gleich	280. 272		
Ein graue Tat	288		
Citeaux: Unsere Missionskapelle	226		
Ausflug nach St. Hugo	248		
Clairvaux: Schönner Hochzeitstag	108		
Große Gnadentage	128		
Um des Glaubens willen	153		
Volksmision	198		
Einsiedeln: Origineller Streit	14		
Neue Mission und Katechesenstelle	126		
Emaus: Bilder aus dem Missionsleben	12. 38. 68. 80. 116. 134		
	203. 229. 252		
hardenberg: Firmung	247		
heiligblut: Jubiläumsfeier	220		
Himmelberg: Unsere Mission	98		
Ein Krankenbesuch	150		
Bevölk. des H. B. Bischofs	271		
St. Joseph: Unsere Missionsstation	32. 50		
Keilands: Am großen Kreislauf	8. 34		
Hobsposten	199		
Kevelaer: Kirchliche Feier	106		
Obstpflege	138		
Lourdes: Incipe	35		
Taufe eines Häuptlings	178		
Eine Fertentreise	276		
M. Linden: Taufe und Kommunion	95		
V. Abhandlungen.	VI. Erzählungen.		
		Tod und Begräbnis bei den Käffern	11. 31
		Allerlei für Naturfreunde	28. 62. 92
		Incipe	35
		Werken des Speeres	69
		Fest der neuen Früchte	70
		Das große Erntefest	83
		Borbedeutungen und Ahnungen	100
		Der Käffer als Doktor	104
		Phrenologie der Käffern	124
		Annehmlichkeiten des Tropenlebens	156
		Härte und Grausamkeit der Käffern	174
		Termitenplage	182

Charaktereigentümlichkeiten der Käffern	205	Was man erlebt, wenn man reist	160
Unterstützt die katholische Mission	218	Zu Fuß um die Welt	191
Missionsrede auf dem Katholikentag	242. 266	Kampf mit einer Pythonslange	207
VI. Verschiedenes.		Ein Wort an die Herrschaften	208
Habsburger Anekdoten	18	Die hl. Eucharistie am Nordpol	209
Die beiden Bilder	22	Ein Prozeßkramer	210
Wert der christlichen Mutter	42	Regeln für den Sommergarten	210
Ein salomonisches Urteil	48	Von der Treue im Kleinen	214
Ein Protestant über Oberammergau	71	Größtes Bauwerk der Erde	215
Suluprinz und Streuselkuchen	71	Rauhende Kamelle	215
25jähriges Jubiläum	82	In der Sprache der Schwarzen	239
Telegraph und Tierwelt	118	Aus des Teufels Notizbuch	257
Deutsche Störche in Südafrika	187		287

## Illustrationen.

I. Personen.	Seite	IV. Aus der Tierwelt.	Seite
Bischof von Speyer	22	Webervögel-Kolonie	29
Br. Flavian	30	Weise Einrichtung	37
Weihbischof von Gneisen	39	Auf der Flucht	46
Prinzregent von Bayern	75. 76	Doppelquartett	61
Moses Chin	89	Wachtelfamilie	68
Postulantengruppe	118	Glücklich entwisch	70
Missionspersonal von Czenstochau	127	Jaguar auf der Affenjagd	81
Die ersten Söblinge des Aloysianum	137	Ruhende und fischende Pinguine	109
Eine 80jährige Studentin	143	Nashornseguean	139
Bißhoi Aloys Munich z.	181	Selbstes Naturschauspiel	210
P. Notker und P. Isembard	193	Angorajäger	238
Bißhof von Münster	215	Der Samariterhund Nelson	280
Bißhof von Mainz	242		
P. Kaschpe, O. M. J.	243	V. Aus der Völker- und Länderkunde.	
Graf Friedrich Galen	243	Riesengeiser auf deutscher Erde	40
Kaiser von Österreich mit Enkelkindern	251	Außenkamele Zuhörer	41
Fürst Löwenstein	266	Garten Geishemane	68
Kommerzienrat Haffner	267	Luitpoldbrunnen in Würzburg	77
Kardinal Fischer von Köln	288	Farmerhaus in Südafrika	80
II. Bilder aus dem Missionsleben.		Im Garten von Mariannhill	199. 250
Neujahrsgeschenke	4—7	Schwestern Engelberta mit Kindern	201
Kahnfahrt auf dem See	9	Schwierige Einkleidung	201
Sabalela-Schule	11	Schwester Seraphina mit Söblingen	202
Immer sauber	14	Darkbare Schulkinder	202
Rekreation der Schwestern	16	Bafuto-Wohnung	206
Gute Freunde	25	P. Joseph mit Käffern	207
Konvikt von Heiligblut	27	Heuernte in Kevelaer	209
In Reih' und Glied	31	Schwester Ludovika läutet zum Angelus	211
Jugend von Triashill	31	Ob wir etwas bekommen werden?	217
Bei Tisch	33	Katechese im Freien	221
Schulmädchen aus Sigudu	35	Käffische Hilfslehrerin	223
Schule von Sigudu	35	Station Monte-Cassino	225
Missionshaus St. Paul	42. 171	Missionskapelle in Citeaux	226
In der Waschküche	45	Steindamm bei Mariannhill	229
Arme Kinder	49	Vorbereitung zur Schule	231
Schwestern mit Schulmädchen	51	Gartenhaus in Marizell	232
Missionsstation Oetting	52	Am Allerleentag	242
Missionskirche in Oetting	53	Kirchhof in Czenstochau	245
Station Maris-Stella	54	Wasserfall bei Reichenau	247
Grundsteinlegung d. Kirche in Czenstochau	55	Schule in Blaubeck	248
Missionsstation Czenstochau	56	Missionsstation Citeaux	249
P. Erasmus mit Katechumenen	58	Schenk' mir ein Kleidchen	254
Begräbnis eines Häuptlings	59	Schulkinder überschreiten den Lurane	257
Kinder vor der Hütte	65	Klara und Luisa danken ihrer Patin	258
Freud und Leid	74	Knaben im Korb	265
Ankunft mit der Löwin	78	Waldanpflanzung in Südafrika	269
P. Leonard erteilt Gesangunterricht	79	Franz-Xaver-Schule in Mariannhill	271
Missionskloster Heiligblut	83	Missionschule in Himmelberg	272
Schwestern erteilt Unterricht	84	Weiber versetzen Perlenschmuck	275
Missionsstation St. Idor	85	Hüttenbau in Umtali	275
Zufriedenheit	97	Missionsstation Lourdes	277
Käffernhochzeit in Himmelberg	99	Umhlatuan bei Mariannhill	279
P. Odo nimmt Kinder auf	100	Verteilung von Antoniusbrot in	
Fr. Paschal erteilt Unterricht	101	Mariannhill	
Kirche in Kevelaer	107	III. Religiöse Darstellungen.	
Schwesternhaus in Kevelaer	108	Kreuzigunggruppe in Oberammergau	23
Auf dem heimweg von der Schule	111	Herz Jesu	43
Missionshaus in Mariatal	112	Nahrung der Auserwählten	91
P. Joseph bei der Lourdesgrotte	117	Hermann Joseph	92
P. Ambros mit Käffernkindern	121	Er ist auferstanden	93
Fronleichnamsfest in Mariannhill	123	Jesus, der Kinderfreund	95. 149
Anhänger Kneipps	125	Ave Maria	113
Station Einsiedeln	126	Tod des hl. Franz Xaverius	129
Station Clairvaux	128	Am Marterl	155
P. Sales erteilt Unterricht	129	Mater amabilis	212
Hörst du's klingen?	131	Der sinkende Petrus	219
Missionshaus in Triashill	132	Auferweckung des Jünglings von Naim	256
		Weihnachtswünsche	273
		VII. Verschiedenes.	
		Profit Neujahr	3. 12
		Der Sonne entgegen	87
		Die erste schwarze Chauffeuse	89
		Im Frühlingsbüschchen	94
		Mechanisch sprechender Mensch	142
		Der Engel als Armenpfleger	143
		In Kreuzesform gewachsener Baum	158
		Petroleum in feiner Form	160
		Ein Mönch als Verwalter des Hühnerhofes	188
		Zu Fuß um die Welt	191
		Eine Lokomotive aus Ägypten	261

Seite  
160  
191  
207  
208  
209  
210  
211  
214  
215  
216  
239  
257  
287

29  
37  
46  
61  
68  
70  
81  
109  
189  
210  
238  
260

40  
41  
68  
77  
80  
103  
110  
116  
145  
146  
149  
162  
163  
164  
190  
204  
208  
234  
213  
214  
225  
237  
239  
253  
255  
258  
260  
262  
263  
268  
278  
281

48  
66  
72  
90  
114  
114  
115  
148  
184

12  
87  
89  
94  
142  
143  
158  
160  
191  
261

# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhiratlischer Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

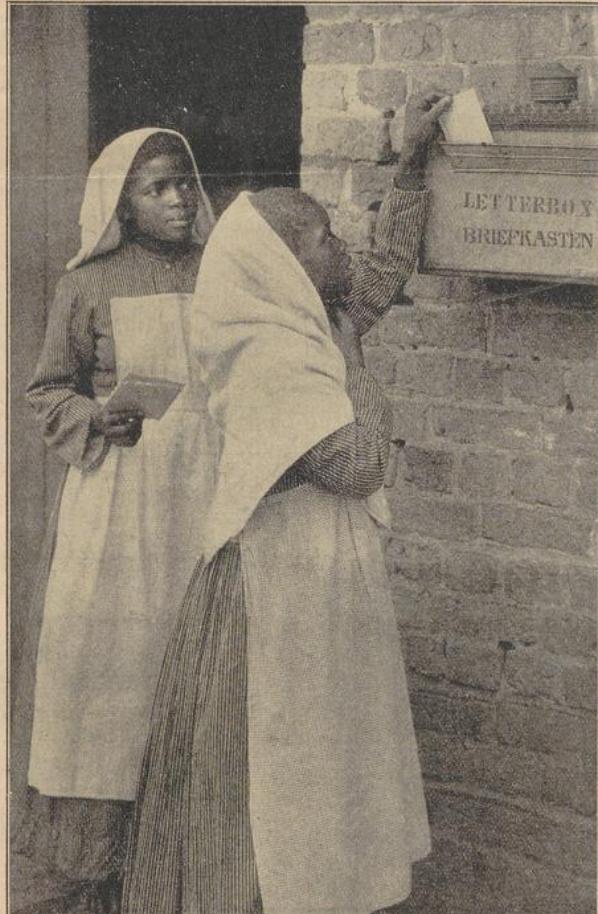
Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und  
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission  
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

29. Jahrgang.  
Nr. 1.

Erscheint monatlich  
und kostet  
pro Jahrgang  
Mr. 1,50,  
direkt franko zu-  
gesandt oder von  
unsern Befördern  
bezogen.  
Überzahlungen  
im Interesse der  
Mission  
sind willkommen.  
Probenummern  
gratis.  
Wer diese Zeitschrift  
bestellt, tut gleich-  
zeitig ein gutes  
Werk zu Gunsten  
der armen Heiden  
in Afrika.  
Bestellungen  
auf das  
Vergißmeinnicht  
gelehen am ein-  
fachsten auf dem  
Abschnitt der  
Zahlkarte oder  
Postanweisung.  
Postcheck-Konto  
Köln Nr. 1652.



Aus ganzer Seele!

Köln a. Rh.  
Januar 1911.

Der Reinertrag  
dieser Zeitschrift  
wird nur für  
Missionszwecke,  
für die Ausbreitung  
unserer heiligen  
Religion ver-  
wendet, weshalb  
der hl. Vater  
Pius X. zu wieder-  
holtenmalen allen  
Wohltätern  
unserer Mission  
seinen apostolischen  
Segen erteilt hat.

Beförderer des  
Vergißmeinnicht  
werden an allen  
Orten gesucht.

für die Abonnenten  
des Vergißmeinnicht  
als Wohltäter  
unserer Mission  
werden täglich in  
der Kollegiatkirche  
zu Mariannhill  
2, oft 3 hl. Messen  
gelesen.



Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Kollegiatkirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

### Neujahrsgruß.

Aufgeschaut! Was willst du klagen?  
Neues Jahr ist neuer Segen,  
Ist Verläng' rung deiner Wallfahrt,  
Ist ein Licht auf deinen Wegen.

Aufgeschaut! Was willst du rufen?  
Neues Jahr will neue Taten;  
Neue Arbeit wird gefordert,  
Streuen sollst du neue Saaten.

Aufgeschaut! Was willst du fliehen?  
Neues Jahr bringt neue Sorgen;  
Aber dennoch ist der Fromme  
Stark und treu in Gott geborgen.

Aufgeschaut! Was willst du murren?  
Neues Jahr bringt neues Hoffen,  
Deinem Leben steht der Hafen  
Einer heil'gen Zukunft offen!

Saaten, Taten, Sorgen, Hoffen,  
Sieb', das ist der Strauß der Tage,  
Aber Eins mußt du bereiten,  
Eins mit jedem Glockenschlage.

Und das Eine ist die Tugend,  
Sie nur muß den Strauß umwinden,  
Und auf Erden wirst du — vieles,  
Über Sternen — alles finden.

### „Ein gutes, neues Jahr!“

so rufen wir auch heuer all unsern geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern zu, und diesem Segenswunsche schließen sich von ganzem Herzen auch unsere schwarzen Schulkinder, sowie alle Neubekrehten und Kätheumenen an.

Bei diesem Anlässe sprechen wir auch allen unsern Gönner und Wohltätern unsern innigsten, herzlichsten Dank aus. Ein tausendsaches „Vergelt's Gott!“ sei jedem gesagt, der irgendwie, sei es in materieller, sei es in geistiger Beziehung zur Förderung unseres Missionswerkes beigetragen hat!

Das verflossene Jahr war für unsere Mission im großen und ganzen ein recht gutes, gottgesegnetes; das beweist die nebenstehende Statistik. Fast jede Rubrik weist im Vergleiche zum Vorjahr erhöhte Ziffern auf: „St. Augustin“ wurde als neue Missionsstation erworben, in der Nähe von „St. Michael“ wurde zur Errichtung einer Außenstation ein Stück Land gekauft, in Detting, Maris-Stella und Maria-Talgte eine Kirche gebaut, in Czenstochau eine solche begonnen; dazu kommen, abgesehen von manchen provisorischen Bauten, die Knabenschule in Marizell. Daß all diese Ankäufe und Bauten große Auslagen verursachten, versteht sich von selbst. Fürs kommende Jahr aber ist der Bau eines Missionshauses in Europa für uns zur unabsehbaren Notwendigkeit geworden. Woher die Mittel dazu nehmen, da wir ohnehin kaum wissen, wie wir die laufenden Ausgaben bestreiten sollen? Wohl hat unser Prokurator, der Hochw. P. Nöller Vorspiel in Würzburg, in der April-Nummer 1910 des Vergißmeinnicht, einen dringenden Aufruf um „Bausteine“ erlassen, allein die bisher dafür eingelaufenen Beiträge genügen kaum, den Bau anzusangen, geschweige ihn zu vollenden und seinem Zweck entsprechend einzurichten. Daher sehen wir uns immer und immer wieder genötigt, an den Opfersinn und die Mildherzigkeit unserer lieben Leser und Wohltäter zu appellieren.

Bei diesem Anlässe stellen wir an alle unsere geehrten Leser und Leserinnen die ergebene Bitte, unserm Missionsblättchen treu zu bleiben, und auch in Freundeskreisen tunlichst dessen Verbreitung zu fördern. Auch fürs neue Jahr gelte daher die alte Bitte:

„Vergiß mein nicht!“

### Jahres-Statistik.

Die Statistik der Mariannhiller Mission wies am 1. Juli 1910 folgende Zahlen auf:

Regular-Priester . . . . .	54	Firmlinge . . . . .	313
Familiarpriester . . . . .	4	Ehepaare:	
Schwarze Priester . . . . .	3	beide Teile kathol. 1123	
Sonstige Chorreligios. . . . .	25	ein Teil protestant. 77	
Konversbrüder . . . . .	228	ein Teil heidnisch 253	
Missionsschwestern . . . . .	325	Selbständ. Stationen 28	
Weisse Lehrer . . . . .	45	Tageschulen . . . . .	36
Schwarze Lehrer . . . . .	47	Kätheuminen . . . . .	3029
Weisse Käthecheten . . . . .	4	Kirchen auf der Farm 27	
Schwarze Käthecheten . . . . .	40	außerhalb . . . . . 4	
Knaben in den Kost- schulen . . . . .	909	Notkirchen a. d. Farm 13	
Mädchen in den Kost- schulen . . . . .	903	außerhalb . . . . . 12	
Knaben in den Tages- schulen . . . . .	688	Käthechensenstellen auf	
Mädchen in den Tages- schulen . . . . .	603	der Farm . . . . . 15	
Josefsschüler . . . . .	67	„ mit hl. Messe . . . . . 13	
Marienhausmädchen . . . . .	270	„ außerhalb d. Farm . . . . . 196	
Inhaften i. Frauenasyl . . . . .	107	„ außerhalb . . . . . 43	
Im Kindergarten . . . . .	156	Beichten . . . . . 71597	
Letzte Taufnummer 21096		Kommunionen . . . . . 189616	
Totennummer 6134		Werkstätten . . . . . 82	
Taufen im letzten Jahre . . . . .	1948	Apotheken . . . . . 16	
Verstorbene i. letzten Jahre . . . . .	648	Kinder in den Werk- stätten . . . . . 691	
Erstkommunikanten . . . . .	593	Knaben bei der Land- wirtschaft . . . . . 765	
		Mädchen bei d. Land- wirtschaft . . . . . 841	

### Neujahrswünsche der Kätheuminer von Mariatal.

S. Die Kätheuminer der Schule in Mariatal beabsichtigen zum neuen Jahre 1911 ihren Wohltätern ihre Glückwünsche darzubringen. Um unseren Wohltätern eine Probe der Gesinnung und nebenbei der Handschriften unserer Kinder zu geben, veröffentlichen wir hiermit diese kindlich treuerherzigen Briefe in Autographien mit wörtlicher Übersetzung, andere in deutschem Text. Auch geben wir die Porträts der Kinder dazu. Den Reigen eröffne unser Melchior, Bild Nr. 1. Seine Pose ist etwas bürokratisch, auch sein Stil ist kurz und bündig.





Einer für viele.

Mariathal, January 1 st 1911.  
Balungu abatandekayo!

Danibona lantu abohle  
ekugaleni kwalo nyaka. Tina abamnya ma  
satola ukukolwa ngani. Siyabonga kakulu.  
Salanu hakle nihlale kamnandi emhlabeni  
imi nyaka emi ningi. Slobonana ezilwini

Y' iml na  
Melchior Nkandi  
orwas'e xopo.



Melchior.

Liebe Europäer,

Seid gute Leute, begrüßt beim Beginn dieses  
Jahres! Wir Schwarze haben den Glauben durch Euch  
bekommen. Dafür danken wir recht sehr. Lebet wohl

und glücklich auf Erden viele, viele Jahre! Im Himmel  
werden wir uns sehen.

Ich

Melchior Nkandi,  
von Trovo (Mariathal).

Mariatal. 1. st. 1910

Ukhlobo zetu eritandekayo.

Rumani

ukuba zipakamise uzandhla  
zetu; nqoba sing abantu  
abampofu abadingayo. Sizwile  
imisebenzi emininiyi eniyenziye  
la abampofu. Siyabange kakulu  
ngaloko enikwenzayo Kitina.  
Siyanifisela konke okuhle  
ukuba inkosi ibenani kuleli  
nakwelizayo.

Nimina.  
Mlambo

Bild Nr. 5 stellt uns Mlambo (noch nicht getauft), ein bescheidenes, höfliches Mädchen im Hintergrund vor. Siehe Titelbild.

Unsere geliebten Freunde!

Wir strecken unsere Hände zu Euch empor, denn wir sind arme hilfsbedürftige Leute. Wir hören immer, daß Ihr viel Gutes für uns Arme tut. Wir wünschen Euch viel Glück und Segen in diesem Leben und im anderen Leben die ewige Seligkeit!

Ich bin es

Mlambo.



Etwas schüchtern gibt Amalia Dhadhla, Bild Nr. 2, ihr Briefchen ab:

Unsere lieben Freunde!

Erlaubet mir, Euch zum neuen Jahre alles Gute zu wünschen. Gott vergelte Euch alles Gute, das Ihr für uns Schwarze getan habt! Viele Gnaden auf Erden, und dereinst das ewige Leben seien Euch dafür! Wir bitten auch ferner unser zu gedenken durch Euer Gebet und milde Gaben. Auch wir beten alle Tage für Euch.

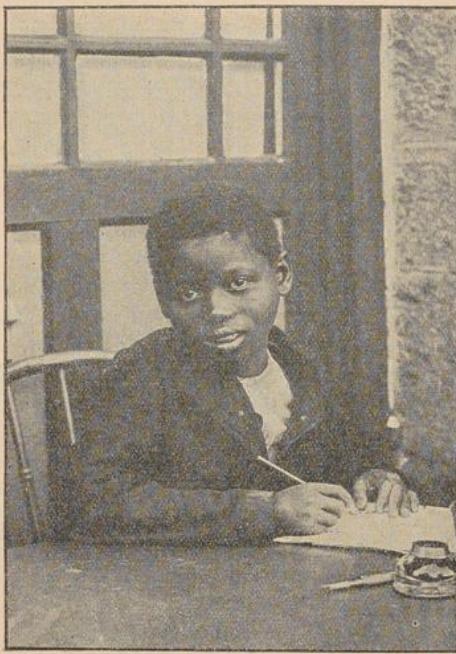
Eure stets dankbare

Amalia Dhadhla.



Nr. 2. Amalia Dhadhla.





Nr. 4. Joh. Ndhllovu.

Johannes Ndhllovu, ein zehnjähriger Knabe, (Bild Nr. 4) schreibt:

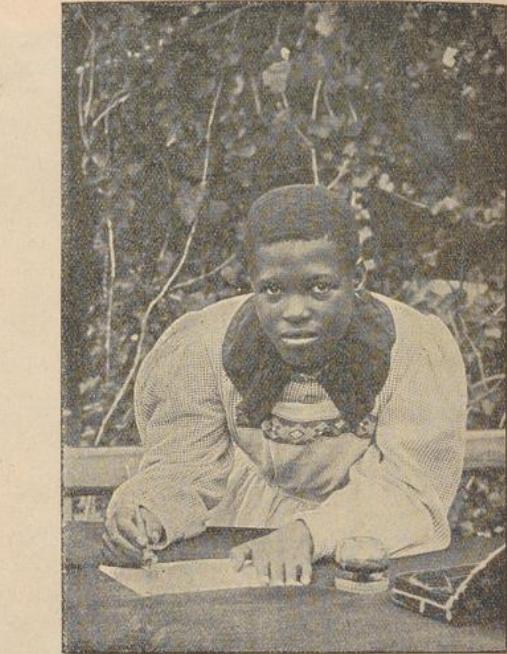
Gute Weiße!

Ich wünsche Euch alles Gute zu diesem neuen Jahre! Ich danke Euch, daß Ihr Mitleid trage mit uns Schwarzen. Möge Gott reich machen, besonders aber an der Seele. Betet, daß wir alle glauben. Ich schließe recht sehr grüßend

Johannes Ndhllovu.



Nr. 3. Mamiya Dhlamini.



Nr. 6. Martin Zikode.

Mamiya Dhlamini, ein freundliches, intelligentes Mädchen, noch nicht getauft (Bild Nr. 3), schreibt:

Meine Freunde!

Voll Freude erhebe ich meine Hände zu Euch; aber ich finde keine genügende Worte, Euch ein neues Jahr zu wünschen:

Der Herr sei mit Euch, meine geliebten Freunde! Er möge Euch beglücken und alles Gute vergelten, welches Ihr für uns tut. Wir bitten auch, daß Ihr für uns beten möget, daß wir uns recht gut zur heil. Kommunion vorbereiten. Dies wünscht von ganzem Herzen

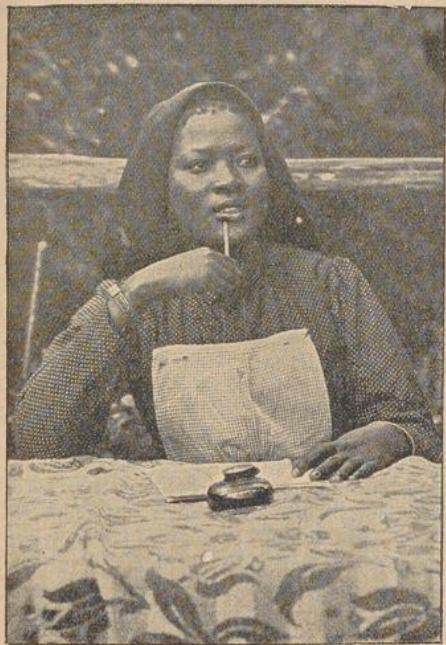
Eure dankbare  
Mamiya Dhlamini.

Martin Zikode (Bild Nr. 6) besucht erst seit zwei Jahren die Schule und ist schon getauft, weil er trotz seiner erst 11 Jahre das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Gute Leute vom Jenseits!

Ich habe von meinen Lehrern gehört, daß Ihr uns Schwarzen helfet. Dafür danke ich Euch beim Schlusse des Jahres. Gott segne Euch im neuen Jahre! Doch helfet uns auch weiter. Wir Gläubige werden für Euch beten, aber, o leider, es ist hier noch voll von Heiden.

Martin Zikode.



Nr. 7. Edigna Ngombela.

Ein sinniges, kluges Mädchen, Edigna (Bild Nr. 7) läßt sich also vernehmen:

Geliebte im Herrn!

Wir danken Euch für alles Gute! Ich bitte, daß Ihr für uns betet, damit wir Gnade erlangen, die Pflichten eines Christen immer vollkommen zu erfüllen und daß noch viele Leute sich bekehren, denn es gibt hier noch zahlreiche Heiden. Mit liebendem dankerfülltem Herzen bitten wir, uns weiter zu hel-

fen, wofür Ihr Euren vollen Lohn im Himmel erhalten möget. Viele Grüße von Euren dankbaren Kindern.  
Edigna Ngombela.



Nr. 8. Petrus Mkize.

Ein besonders geveckter Knabe ist Petrus Mkize (Bild Nr. 8), aber auch ein Realpolitiker, denn er hofft, eine Hose mit seinem Briefe herauszuschlagen. Seinen Worten darf man jedoch trauen.

Ihr Geliebte von drüben!

Beim Beginn dieses Jahres danke ich für alles Gute, das Ihr uns getan. Ich wünsche Euch Gesundheit und Reichtum, damit Ihr uns auch ferner helfet. Bitte, schenkt mir doch eine Hose im Laufe des neuen Jahres, denn ich bin arm. Ich will es mit Gebet vergelten.

Petrus Mkize.

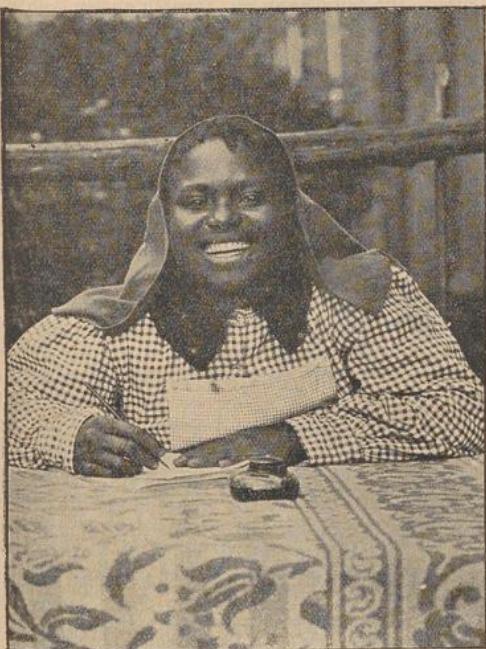
Emerentia Pungula aus dem Marienhause (Bild Nr. 9) ist bei ihrem immer lustigen Naturell allzeit ein braves Mädchen gewesen. Wie alles, so machte ihr auch das Briefschreiben grandiosen Spaß.

Geehrte Freunde!

Mit aufrichtigem Herzen vor Gott wünsche ich Euch alles erdenkliche Gute. Gott möge Euch in diesem Jahre am Leib und Seele gefund erhalten! Wenn Gott beschlossen hat, einige von Euch in diesem Jahre zu sich zu rufen, so möge die L. Mutter Maria Euch in ihre Hände aufnehmen. Nun bitte ich alle L. Mitchristen um ihr frommes Gebet, und daß Ihr immer unser gedenket, damit der Herr uns Gnade gebe, diejenigen zu erfreuen, welche uns als Christi Stellvertreter vorstehen.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß Gott Euch in der Ewigkeit alles vergelten möge.

Eure dankbare  
Emerentia Pungula.



Nr. 9. Emerentia Pungula.

## Der große Keifluß.

Von Hochw. P. Albert Schweiger, R. M. M.

Schon wiederholte erwähnten wir in unseren Missionssberichten den Keifluß. Sein eigentlicher Name lautet im Englischen Great Kei-River, der große Keifluß; er führt den Beinamen „der Große“ zum Unterschied von Zwart Kei-River und Witte Kei-River, dem schwarzen und weißen Keifluß, die als Nebenflüsse in ihn münden. Es gäbe nun da allerlei zu erzählen, von den Storm-Bergen, aus denen er entspringt, vom Indischen Ozean, in den er sich ergiebt, von den mannigfachen Völkerstämmen, die an seinen Ufern wohnen, seinem tief ausgerissenen Flußbett, seinen Stromschnellen und Wasserfällen, doch die Schilderung all dieser Herrlichkeiten will ich einer gewandteren Feder überlassen und begnügen mich vielmehr damit, unseren geehrten Lesern eine kleine Andeutung davon zu machen, welch unglaubliche Schwierigkeiten uns dieser Fluß im Missionssleben bereitet.

Dieser heimtückische Fluß spielt wirklich eine große Rolle in unserer Mission. Beliebt es ihm einmal gerade nicht, so können wir für einige Tage das ganze Missionswerk an den Nagel hängen. Leider hat er oft gerade dann, wenn die Arbeit am meisten drängt, seine Grillen und spricht sein kategorisches: „Nolo, ich mag nicht!“ und dabei bleibt es.

Nun liegen dahier die Verhältnisse so: Auf der rechten Seite des Flußes liegt Keilands, die Zentrale aller hiesigen Außenstationen, mit einer Schule; alle übrigen Schulen und Missionsposten aber liegen auf der anderen Seite des Flußes. Die Farm, auf der wir unsern künftlichen Lebensunterhalt beitreten, liegt diesseits, das eigentliche Missionsfeld aber jenseits; die Kirche steht auf der rechten Uferseite, die Leute aber wohnen der überwiegenden Mehrzahl nach drinnen auf den Höhen und Bergeshalden der linken Uferseite zerstreut. Die natürliche Folge ist, daß sowohl wir, wie unsere Christen und Katechumenen unzähligemal diesen gefährlichen Fluß passieren müssen. Das läßt sich auch nicht ändern; denn links vom Fluß, im eigentlichem Tembuland, kann man keinen Grund und Boden erwerben; er ist von der Regierung den schwarzen Eingeborenen reserviert. Eine Brücke, und wäre es nur eine primitive Hängebrücke, könnten wir auch nicht bauen, denn der Fluß ist hier 500 Fuß breit, und der linke Uferrand weist hohe, steile Felswände auf, während der rechte, viel tiefer liegende, flach und sandig ist.

Das einzige Mittel nun, um während der fünf bis sechsjährlichen Sommerszeit über den Fluß zu kommen, ist ein kleines Boot. Doch auch damit haben wir oft unsere liebe Not.

Das Gefährlichste aber ist, daß der Fluß oft ganz plötzlich, ohne daß es hier in Keilands einen Tropfen regnet, steigt und zwar so gewaltig, daß er wehrlos alles, was ihm in den Weg kommt, mit sich fortreißt. Einmal riß er uns in einer Nacht 20 Morgen angebauten Ackerlandes 8 Fuß tief hinweg und schwenkte es an einer anderen Stelle wieder an. Zuweilen kommen Kürbisse, Schweine, schwere Weidenbäume, gesattelte Pferde, Kinder und Erwachsene auf den reißenden Wellen dahergtrieben. Jüngst warf es bei einem in unserer nächsten Nähe wohnenden Farmer einen siebenjährigen Knaben aus. Er wollte mit seinen Eltern und drei Geschwistern auf einem Ochsenwagen

den Fluß passieren, doch alles: Menschen, Wagen und Ochsen wurden vom wilden Strom mit fortgerissen.

„Wer wird sich aber auch“, wird mancher fragen, „in einen reißenden Strom hineinwagen?“ — Doch die Gefahr besteht eben darin, daß der Fluß ganz harmlos aussieht, und daß seine Wasser plötzlich mit jüher Gewalt zu steigen anfangen. Denn nicht selten gehen oben im Gebirge, wo die Quellen des Great Kei-River und seiner Nebenflüsse liegen, schwere Gewitterregen, ja förmliche Wolkenbrüche nieder, während weiter unten, gegen die Küste zu, das schönste Wetter ist.

Vor Jahren wollte einmal Pater Casset, S. J. zu Pferd von Saliva nach Keilands zurückkehren. Der Wasserstand war gar nicht hoch, allein, als er zu der Insel kam, die gerade bei der Trift mitten im Fluß liegt, kam das Wasser plötzlich mit aller Gewalt dagegeschossen und stieg immer höher und höher, wohl jede Sekunde um einen Fuß. Noch ein paar Zoll, und die Oberfläche der Insel ist erreicht. Da kniet der Missionär nieder und hebt betend und weinend seine Arme zum Himmel empor.

Im nächsten Augenblicke erscheint P. Aprel S. J. mit mehreren Eingeborenen am Platze. Unter letzteren befindet sich unser Simon, ein ausgezeichneter Schwimmer. Er bietet sich an, P. Casset und das Pferd herüberzuholen. P. Aprel gestattet es ihm. Mit kräftigen Armen teilt der Schwarze den Fluß, eilt zu dem bedrängten Vater auf der Insel, faßt ihn, da jener Bedenken trägt, sich ihm anzuvertrauen, um den Leib, jetzt ihn auf seinen Rücken, hält ihn mit der einen Hand fest und rudert unter Aufgebot all seiner Kräfte glücklich ans Ufer zurück. Das Pferd wurde eine Weile später ebenfalls herübergeschafft.

So schauen im Hochsommer oft und oft die Verhältnisse aus, wenn wir nach Transkei hinüber wollen. Vielsach ist einer allein gar nicht imstande, das Boot, das wie eine Kugelhale hin- und hergeworfen wird, zu lenken. Da muß dann ein zweiter an der Spitze des Bootes stehen und mit einem eisernen Hacken in der Hand den Moment abwarten, in dem das mit großer Eile dahinsliegende Boot am jenseitigen Ufer anstoßt, was oft weit unterhalb des gewöhnlichen Landungsplatzes geschieht. Da heißt es nun, die eiserne Hakenspitze sicher und fest in die Erde bohren. Befehlt man dem rechten Moment, oder schlägt man, wie es dem Schreiber dieser Zeilen einmal passierte, mit wuchtigem Schlage daneben, so kann es leicht ein Unglück absezten. Es kann auch vorkommen, daß der Hacken in dem schlammigen Boden nicht hält, oder daß sonst irgend etwas misslingt, da macht dann das Boot mit blitzschneller Wendung, treibt gegen die Mitte der Strömung zu, oder kommt, wenn es gut geht, weit unterhalb wieder ans Ufer zurück, von dem man abgefahren ist.

Doch gesetzt, man komme glücklich hinüber, so ist die Frage, ob man ein paar Stunden später wieder ebenso glücklich wieder zurückfahren können. Da heißt es zunächst das Boot weit flussaufwärts ziehen, was meist mit großer Mühe verbunden ist; dann steuert man der vorhin erwähnten Insel zu. Einer steigt aus, senkt an einem Seile das Boot um die Insel herum, zieht es auf der anderen Seite wieder mit heraus und fährt dann erst dem anderen Ufer zu. Dort passt jemand auf das Seil, das ihm vom Boote aus zugeworfen wird, und das er nun mit aller

Gewalt festhält, damit nicht das Boot wieder flussabwärts treibt.

Dieses Bootfahren macht uns, wie gesagt, oft vielen Trubel, namentlich zur Sommerszeit. Denn oft müssen wir an einem Tag drei- bis viermal hin und her. Auch die Schwestern Lehrerin, die in Säwia Unterricht erteilt, muß man täglich hinüber- und herübersfahren, abgesehen von vielen anderen Fällen.

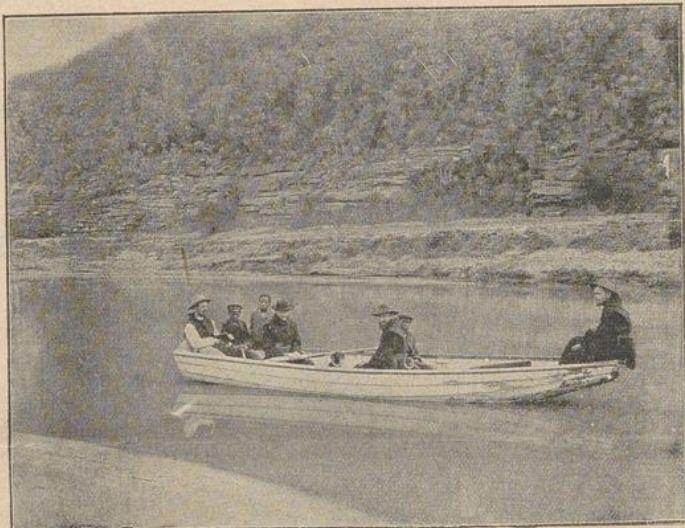
Meist müssen wir Patres oder Brüder selber fahren, denn auf die Kaffern ist in der Regel kein Verlaß. Die einen sind zu stürmisch und unworsichtig, die anderen zu ungefeit; passierte es doch sogar unserem geehrten Herrn Bürgermeister, daß er statt des eisernen Hackens den hölzernen Griff in den Sand bohrte, der natürlich nicht hielt. Nur zur Winterszeit, bei niedrigem Wasserstand, können sie die Überfahrt besorgen. Oft fährt da auch die Schwestern Lehrerin allein hinüber, bindet den Kahn an und rudert am Abend wieder zurück.

Weil das alte Boot schon zu beschädigt war und wir nirgends ein neues anstreben konnten, machten wir uns daran, selbst ein neues zu bauen, was uns auch so ziemlich glückte. Daz̄ jedes Boot mehr oder weniger Wasser durchläßt, ist ja bekannt. Da heißt's eben vor der Überfahrt fleißig Wasser ausschöpfen; das ist bei dem vergnüglichen Bootfahren das Salz in die Suppe.

(Schluß folgt.)

um 1/2 Uhr und dauert dann, eine kleine Ruhepause mitgerechnet, bis 1/2 Uhr. Denn, wie gesagt, viele meiner Schulkinder haben einen weiten Weg, dazu sind sie außerst armelig gekleidet. Von Strümpfen und Schuhen ist bei ihnen keine Rede, obwohl die Berge und Schluchten, über die sie kommen, vom Reise schneeweiss gefärbt sind, und ihr ganzes Kleidchen besteht meist in einem einzigen Stück Maliko, oder Limbo, wie sie es hier nennen, das natürlich keine Wärme gibt. Da darf man also mit dem Beginn der Schule schon warten, bis die Sonne etwas höher steigt.

Doch sie kommen gerne, und ihre Zahl ist noch immer im Steigen begriffen, namentlich jetzt, da die meisten Feldfrüchte eingehainst sind. Im Sommer müssen manche zu ihrem tiefen Leidwesen daheim



Kahnfahrt auf dem Kaisfluss.

## Leben und Treiben in unserer St. Barbara-Schule.

Von Br. Flavian, R. M. M.

Triashill. — Im Junihefte des Bergheimnicht vorigen Jahres berichtete ich unseren geehrten Lesern über die Entstehung und Eröffnung der St. Barbara-Schule auf einer unserer Nebenstationen. Seitdem ist ein gutes halbes Jahr verflossen, und mancher unserer edlen Wohltäter möchte wohl gerne wissen, wie sich die dortige Mission seitdem entwickelt hat.

Nun, ich kann Gottlob sagen, ich bin mit dem Verhalten meiner schwarzen Schulkinder überaus zufrieden. Ihr anfänglicher Eifer ist nicht nur geblieben, sondern noch bedeutend gestiegen. Gewöhnlich kommen Tag für Tag trotz der weiten Entfernung und obwohl absolut kein Schulzwang besteht, 150 Kinder und noch mehr zusammen, und alle befeiht der eine Gedanke, möglichst viel und möglichst schnell zu lernen. Da gibt's kein trügerisches Herumlungern auf dem Weg, oder ein zweckloses Lärmen und Spielen auf dem Schulplatz, nein, alle kommen sofort herein und beginnen zu lesen und zu schreiben, auch wenn die Stunde zum eigentlichen Schulunterricht noch nicht geschlagen hat. Manche kommen oft eine halbe oder ganze Stunde zu früh, denn die Schwarzen haben keine Uhr, sondern richten sich nur nach dem ungefähren Stande der Sonne. Um diesen guten, eifrigeren Kindern möglichst voranzuhelfen, gehe auch ich, sobald die ersten eintreffen, in die Schule und helfe jedem nach Kräften nach.

Jetzt, zur Winterszeit, da die Sonne erst um 7 Uhr aufgeht, und es in diesen Bergen hier oft bitterkalt ist, beginnt der eigentliche Schulunterricht erst

bleiben, um die reisenden Felder gegen die zahlreichen Schädlinge zu schützen, unter welchen die Affen kommen oftrudelweise und plündern in wenigen Stunden einen ganzen Acker, wenn man in wenigen Stunden einen ganzen Acker, wenn man nicht rasch hinter ihnen her ist. Da ist beständige Aufsicht unumgänglich notwendig; denn das hiesige Land ist arm, und jede Frucht muß dem Boden milde abgründen werden. Nämlich ein Europäer zieht und sähe diesen Sand und diese Steinblöcke, er würde es für unmöglich halten, auf solch' einem Boden eine halbwegs ergiebige Ernte zu erzielen.

Doch zurück zu unserer Schule! Um 1/2 Uhr, wie gesagt, beginnt der eigentliche Unterricht. Den Hauptgegenstand bildet bei uns natürlich Religiose und biblische Geschichte, dann kommt Lesen, Schreiben und Rechnen. Wichtig erhöht wird das Pensum dadurch, daß die meisten Unterrichtsfächer zweisprachig, in Englisch und Chimanika, ertheilt werden müssen. Abteilungen habe ich vorläufig bloß drei, eine Oberklasse, Mittelsklasse und Unterklasse, und die Einreihung geschieht einfach nach den Kenntnissen, ohne Rücksicht auf das Alter oder die Zeit des Schulbesuches. In Natal und Griqualand ist das alles viel umständlicher, denn dort gibt es sieben streng von einander geschiedene Klassen, und über das Vorrücken oder Sitzen bleibt entscheidet der Herr Schulinspektor bei der

jährlichen Schlusprüfung. Hier, in Rhodesia aber, wo sich noch verhältnismäßig wenig Europäer ange- siedelt haben, ist noch alles einfacher und primitiver, und ich möchte beifügen, für die Schwarzen mit ihren wenigen Bedürfnissen besser und zweckentsprechender. Eine Schulinspektorin haben wir übrigens auch hier; ich warte schon längst auf seinen Besuch.

Zu meiner Oberklasse habe ich solche Schüler, die schon gut lesen und schreiben können. Sie bekommen täglich zwei große Tafeln voll mit verschiedenen Sätzen in Englisch und Chimanjisa, ihrer Muttersprache, zu schreiben; dann folgen in den beiden genannten Sprachen die nötigen Übungen im Rechnen. Eine ähnliche Methode wird für die Mittelklasse befolgt, doch sind hier die Sätze und Aufgaben leicht-



Zwei aus St. Barbara.

ter und einfacher. In der Unterkasse sind die Anfänger, die erst mühsam Schreiben und Rechnen lernen müssen, und denen nur kurze Sätze mit zweier- oder dreisilbigen Wörtern gegeben werden. Das Rechnen ist für die Schwarzen eine harte Nuß; da muß ich vorläufig alle Klassen zusammennehmen und sie mühsam das Resultat an den Fingern abzählen lassen. Besser geht das Singen. Jeden Tag wird eine halbe Stunde lang gejungen, und dies bildet dann den würdigen, fröhlichen Abschluß. Ich gestehe offen, es kostet mir jedesmal ordentliche Mühe, den Kindern, auch den Anfängern und schwächeren Talentierten, Tag für Tag etwas Nützliches zu bieten; denn ich bin kein Lehrer von Beruf, habe vielmehr erst hier angefangen, Unterricht zu erteilen und muß es überdies in einer Sprache tun, die mir, dem Anfänger, — ich kam erst vor acht Monaten hierher — noch keineswegs geläufig ist. Doch, bisher hat der liebe Gott geholfen, und er wird sicherlich auch weiter helfen.

Darf ich mir zum Schluß noch eine kleine Bitte erlauben? Ich habe meinen Kindern versprochen, daß Christkind werde ihnen etwas Schönes mitbringen. Nun, einige Kleinigkeiten werde ich ihnen schon geben können, und brave Kinder finden alles gut und schön. Was ihnen aber am meisten nutzt, das sind warme Kleidchen für die Winterszeit, d. h. für die Monate Juni, Juli und August. Bis dahin wäre es aber gerade noch Zeit genug, Ihnen etwas Passendes zu schicken, falls diese Zeilen, wie ich hoffe, im Januar- oder Februarheft des Bergischen Meinch veröffentlicht werden können. Wer von unseren ge- ehrteten Lesern und Leserinnen will also diesen guten Kindern in Rhodesia, die ob ihres rührenden Elters wirklich eine Unterstützung verdienen, helfen und ihnen passende Kleidchen oder Stoffreste schicken? Lebzig sind ihnen auch andere Sachen wie Federn, Gräser, Täfelchen, Schulhefte, Spielsachen usw. höchstkommen.

Des fleißigen Gebetes dieser Kinder aber dürfen unsere geehrten Wohltäter und Wohltäterinnen stets verichert sein. Schon zum voraus sagen wir für jede, auch die kleinste Gabe ein tausendsches herzliches „Bergeli's Gott!“

### St. Cassian-Schule in Triashill.

Von Br. Flavian, R. M. M.

Etwa drei Stunden von Triashill entfernt, hart am Dombo-Berg, liegt unsere neue St. Cassianschule. Der Platz hies für war schon längst von Bruder Aegidius ausgewählt worden; auch hatten auf sein Anraten die schwarzen Eingeborenen das nötige Holz herbeigeschafft, doch zum Bauen kam es erst, als der Hochw. Pater Mayr als Superior hier eintraf. Er begab sich persönlich mit einigen Burschen dorthin und stellte die ganze Schule innerhalb einer Woche her. Die Wände sind allerdings nur aus blohem Flechtwerk aufgeführt und mit Lehmb verputzt, wie das hierzulande vielfach der Fall ist, doch sie erfüllt ihren Zweck. Die Länge beträgt 36 Fuß, die Breite 14, und 6 mittelgroße Fenster sorgen für das nötige Licht.

Leider fehlte es uns anfangs an den nötigen Glasscheiben. Erst vor 4 Monaten konnte ich dieselben einzegen, bei welchem Anlaß ich die ganze Schule innen und außen schön weiß überlachte, sodaß sie nun mit ihrem gelben Strohdach recht proper und freundlich aussieht. Auch legte ich rings um die Schule einen Drahtzaun an, damit das im freien weidende Vieh den Bau nicht beschädige. An dem vorderen Giebel der Schule hing ich ein Kreuzifix mit zwei hübschen Bildern auf, machte dann noch aus rohen Buschstäben ein großes Kreuz und befestigte es auf einem in der Nähe befindlichen Baum. So hat das Ganze einen speziell christlichen Charakter, und ragt nun das Zeichen des Heiles weit ins Heidenland hinein.

Den Unterricht in den Elementarfächern erteilt vorläufig daselbst unser schwarzer Lehrer Crispin, der sich erst vor ein paar Monaten mit einer Christin verheiratet hat. Die Schülerzahl schwankt zwischen 60 und 70, dürfte sich aber mit der Zeit noch vermehren. Einmal jede Woche, gewöhnlich am Dienstag, geht unser gegenwärtiger Superior, der Hochw. P. Adalbero Fleischer — Hochw. P. Mayr kehrte nach St. Augustin zurück — in Begleitung eines Kaffernburschen nach St. Cassian und erteilt daselbst christlichen Unterricht. Am Sonntag aber wandern die hiesigen Schwarzen

vollzählig nach Triashill, um dajelbst der Predigt und dem Gottesdienste beizuwohnen; wie überhaupt die dortigen Kinder großen Eifer sowohl für die Schule, wie für den Gottesdienst zeigen. Möge auch fernherhin Gottes Segen auf unserer St. Cassianschule ruhen! Der hl. Cassian aber, der selber einst auf Erden in der Schule tätig gewesen und dabei den glorreichen Martertod gefunden, möge ihr besonderer Schutzpatron sein und bleiben!

### Tod und Begräbnis bei den Kassern.

(Fortsetzung.)

Als Grab machen die Kassern eine seichte Grube, in welche der Leichnam in sitzender Stellung, die Knie bis zum Kinn herausgezogen, versenkt wird. Das Haupt einer Familie wird entweder im Viehstaile selbst oder doch in dessen nächster Nähe begraben; die andern Mitglieder der Familie finden ihre letzte Ruhestätte in irgend einem Busch, der sich gerade in der Nähe befindet. Das Gesicht des Toten ist gewöhnlich gegen Norden gekehrt, denn von Norden her ist das Zuluvoik in grauer Vorzeit eingewandert; doch wird dies nicht überall beobachtet.

Alle persönlichen Habseligkeiten des Verstorbenen werden ihm ins Grab mitgegeben, seine Aßgegäss aber werden zerbrochen. Die Schwarzen haben eine Scheu, sich etwas vom ehemaligen Eigenum eines Verstorbenen anzueignen, z. B. eine Dose, einen Schild usw. Wagt einer so etwas in Gebrauch zu nehmen, so käme er sofort in schlimmen Verdacht. „Ec hat den Tod des Verbliebenen herbeigeführt,“ würde es heißen, „dina es war ihm darum zu tun, sich in den Besitz seiner Habseligkeiten zu setzen. Sogar christliche Kassern fühlen in ihrem Herzen ernstliche Zweifel aufsteigen, wenn sie sehen, wie die Weisen die Hinterlassenschaft ihrer Verstorbenen an sich nehmen. Sie können nicht verstehen, wie deren Gewissen so etwas zu billigen vermag.

Neben die Leiche eines Abgeschiedenen wird ein kleiner Flaschenkürbis gestellt, in welchem sich etwas Körnerfrucht befindet. Oft wird auch sein Lieblingshund geschlachtet, oder sonst ein Tier, das er besonders lieb hatte, um ihm damit in der anderen Welt eine rechte Freude zu machen. Hierauf wird das Grab allmählich mit Erde ausgefüllt, die man fest eindrückt und zusstampft. Reicht die Erde bis an den Mund des Verstorbenen, dann wird ein Zweig derart ins Grab versenkt, daß dessen Spitze noch darüber herauschaut. Zuguterletzt wird etwas Wasser über das Grab gegossen, und die Versammelten sprechen ein Gebet des Inhalts: „Das, Geliebter, sind Deine Habseligkeiten, die wir Dir ins Grab mitgeben. Gedanke unserer an dem Ort, wohin Du gegangen. Sende uns Glück zu, und vergib nicht, über uns zu wachen.“ — All das tun sie mit ängstlicher Eile, denn es ist ihnen unheimlich in der Nähe des Todes, und sie wollen das unliebsame Bild möglichst schnell aus dem Gesicht verlieren. Vor ein paar Stunden noch plauderten sie

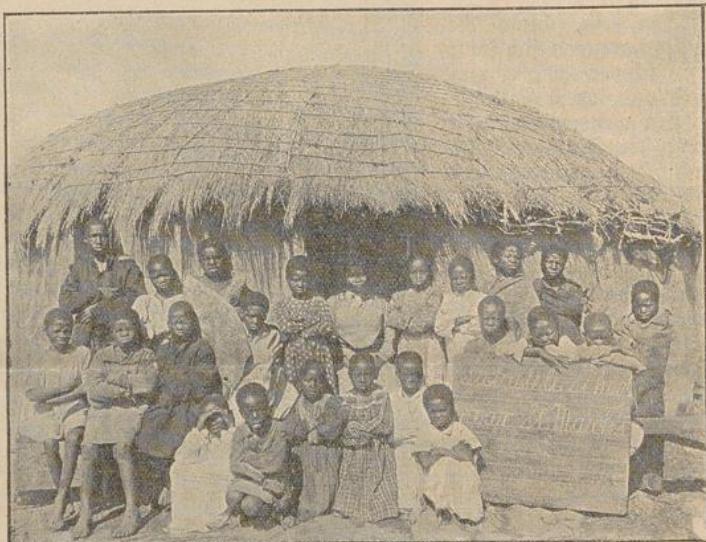
mit ihrem Freund, und nun, da die Sonne sinkt, wird es ihnen plötzlich bewußt,

„Dah in dieser Nacht er eingeht  
In des Todes weite Hallen.“

Im Swasiland pflanzt man einen Dornbusch über dem Grabe; andere Stämme errichten über demselben einen kleinen Steinhaufen. Die Hauptabsicht dabei ist jedenfalls, wilde Tiere vom Grabe abzuhalten.

Wur der Verstorbene ein Häuptling niederer Ordnung, so empfängt der Sohn am Grabe des Vaters eine Belehrung über seine Pflichten gegenüber dem Stamm und seiner Familie; auch wird er gebeten, milde und nachsichtig zu sein gegen die hinterlassenen Weiber seines Vaters.

Sämtliche Bewohner des Kraals, dessen Haushalter gestorben, sind unrein. Sie dürfen keine Milch trinken, dürfen auch keinerlei Geschäfte mit anderen Kraals abmachen, bis der heidnische Doktor sie ge-



Sabalele-Schule bei St. Markus.

reiniget hat. Jeder, der den Leichnam berührt hat, ist in besonderer Weise unrein. Besleckt und unrein ist auch jedes Werkzeug, das zum Auswaschen und Schließen des Grabs diente, oder irgendwie mit dem Leichnam in Berührung kam. Die Personen, welche den Toten oder irgend etwas, das ihm gehörte, berührten, müssen sich sofort in fließendem Wasser waschen.

Nun wird der Doktor gerufen. Er bringt ein besonderes Opfer dar, um die Kuh, die Milch und Kraalinassen wieder zu reinigen. Trotzdem dürfen während einiger Monate aus dem betreffenden Kraal keine Ochsen verkauft werden. Hierauf macht der Doktor eine Medizin, vermischte sie mit Milch und läßt alle Kraalinassen davon trinken. Das geschieht jedoch an einem vom betreffenden Hause weit entfernten Platze.

Hat ein Weißer etwa einen Spaten, eine Schaufel oder einen Handkarren zur Bereitung des Grabs leihweise hergegeben, so geben ihm die Verwandten des Verstorbenen Geld, damit die betreffenden Gegenstände wieder „rein“ werden. So kamen z. B. einmal einige Kassern zu einem meiner Freunde und entlehnten zu Begräbniszwecken einen Karren. Als

sie später damit wieder kamen, boten sie ihm aus freien Stücken zwei Schilling (Mark) an, um, wie sie sagten, „den Tod wieder auszuwischen.“ Mein Freund erwiderte, er verlange keine Bezahlung, es sei ihm im Gegenteil ein Vergnügen, daß er ihnen habe eine Gefälligkeit erweisen können. Die Leute jedoch baten um Entschuldigung und versicherten, sie seien zwar sehr dankbar für den erwiesenen Liebesdienst, allein nach ihren einheimischen Gesetzen seien sie zum Zahlen verpflichtet, denn wenn sie es unterließen, würde schweres Unglück über ihren ganzen Kraal kommen.

Bei einer anderen Gelegenheit ließ einer meiner Freunde einen Schlitten und vier Ochsen, um eine Leiche an einen anderen Ort zu überbringen. Die dankbaren Käffern kamen zurück mit seiner Kuh, „um den Tod wieder auszuwischen.“ Ihre Furcht, daß sie bei Unterlassung einer Bezahlung ein schweres Unglück zu gewärtigen hätten, muß in der Tat groß gewesen sein, denn die Käffern trennen sich sonst sehr schwer von ihrem Geld und ihrem Vieh.

Ein weiteres Gesetz ist dies: die Frau soll sich nach dem Tode ihres Mannes nicht mehr waschen! (Gottlob besteht dieser sinnlose Brauch nicht überall.) Eine mir bekannte amerikanische Dame begegnete einst im Swassis-land einem überaus schmutzigen alten Weibchen. Sie konnte nicht umhin, ihr deshalb Vorstellungen zu machen, denn der Schmutz hing ihr buchstäblich in ganzen Krusten am Leibe. „Wasche dich doch, altes Großmütterchen,“ rief sie ihr zu; „es kann die ja sonst kein Mensch mehr nahen!“

Diese aber fragt entsetzt: „Wie, waschen sollte ich mich? Wills du etwa, daß ich die Trauer um meinen verstorbenen Mann wegwasche? Nein, das werde ich nie und nimmer tun!“

„So, dein Mann ist gestorben? Das wußte ich nicht; wie lange ist es denn schon her, daß er starb?“

„D erst drei Jährchen“, entgegnete das Weibchen, und ging ganz entrüstet fort, weil ihr diese Freunde da, die doch von den einheimischen Gesetzen rein nichts verstand, zumuteten wollte, sie solle sich jetzt schon wieder waschen und damit die Trauer um ihren lieben guten Mann ablegen. —

Der Ehemann gilt nach dem Tode seines Weibes für eine Woche lang als unrein; das Weib dagegen nach dem Hinscheiden ihres Cheherrn doppelt so lang. Wenn ferner in einem Kraale ein Todesfall eintritt, so darf keiner der Insassen es wagen, die Wohnung des Händlings zu betreten, und sei es unter was immer für einem Vorwande; doch ist es ihnen erlaubt, sich in die Behausung gewöhnlicher Leute zu begeben.

## Bilder aus dem Missionsleben.

Von Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Em a s, 25. November 1909. — Vorgestern kam ein berittener fein gekleideter Käffer hierher, um mich zu einem Burschen zu holen, dem die Pflugschar über das linke Bein gegangen war. Ich konnte ihm die Bitte nicht abschlagen und begleitete ihn zu Pferd, obwohl es  $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags war und wir einen ziemlich weiten Weg vor uns hatten.

Mein Begleiter ritt eine Mähre, die von einem munteren einjährigen Fohlen begleitet war. Er trug ein ganz europäisches Kostüm, weiße Reithosen, braune Ledergamaschen, einen Strohhut und Schuhe. Letztere waren allerdings schadhaft, und somit schaute an einem Zipfelchen doch noch der „Käffer“ heraus.



Prost Neujahr!

Zuerst ging es der Poststraße entlang, dann bogen wir links ab, ritten über einen hohen Berg, dann über ein langgestrecktes Hochplateau und wandten uns endlich auf rauen, steinigen Pfaden in beständigem Zack-zack talabwärts dem Umzirkulu zu. Mehr als einmal mußten wir absteigen und mühsam über tief ausgehobene Rinnen, Felsen, Bäche und Pfützen klettern; dann ging es hoch zu Ross wieder steil bergauf, bis wir endlich nach zweistündigem Ritt an Ort und Stelle waren.

Haus und Feld machten einen äußerst günstigen Eindruck. Man sah auf den ersten Blick, hier wohne ein Mann der Ordnung. Rings um das Ackerfeld war ein Zaun aus Stacheldraht gezogen, und eine der wohnlichen Hütten, in die er mich führte, galt als Gypsfangssalon. Sie war fein und sauber gehalten, wies keine Feuerstelle auf, wohl aber einen Strohsack mit schönen Leintüchern und Decken. Nebenan stand eine Nähmaschine, deren Deckel zugleich als Stuhl diente. Kurz, hier ließ sich's ganz gemütlich wohnen.

zumal für einen alten Trappisten, der auch an keinen Lügen gewöhnt ist.

Während ich mir die Herrlichkeiten ein wenig anjäh, kam schon über den Hof herüber mein Patient gehumpelt. Ich untersuchte das frakte Bein, das eine lange, weißlaffende Wunde aufwies; zunähen aber konnte ich sie nicht, denn der Kafferjunge hatte eine so dicke, zähe Haut, daß ich meine Nadel gar nicht durchbrachte. Ich gab ihm daher eine Anweisung, wie er die Haut ziehen und spannen müsse, damit die beiden Wundränder einander näher kämen, überreichte ihm auch eine Flasche Medizin zur Einreibung und gab ihm die tröstliche Versicherung, daß die Wunde bald wieder zuheilen würde. Ich habe schon viel schlimmere Fälle in Behandlung gehabt und weiß aus Erfahrung, wie schnell bei diesen kergesunden Naturmenschen die schlimmsten Wunden heilen.

Eine Tasse Tee, die man mir nachher antrug, schlug ich dankend aus, denn solange kein zwingender Grund vorliegt, nehme ich bei Schwarzgrund jährlich weder eine Speise noch ein Getränk an. Die Leute schienen mir Protestanten zu sein, dennoch aber zogen sie es vor, bei uns Alma-Romas Hilfe zu suchen und nicht bei ihrem protestantischen Prediger. Auf dem Rückweg begleitete mich mein Führer zu dem oben erwähnten Berg, und abends um 7 Uhr war ich wieder in meinem lieben Emaus mit dem glücklichen Bewußtsein, an einem armen Menschen ein gutes Werk getan zu haben.

Emaus, 12. Dezember 1909. — Macibane, ein Induna des Häuptlings Bumbulwane, hat ein katholisches Weib, er selbst aber will von Taufe und Belehrung nichts wissen. Er sagt: „Ich bin der Induna (Schafner) des Häuptlings; würde ich Christ, so müßte ich allerlei Anfeindungen mit in den Kauf nehmen oder könnte gar mein Amt verlieren. Nein, ich bleibe, was ich bin.“ — Tatsächlich ist so ein Induna, auch wenn er in einer blößen umutsha (Leibbinde) umherläuft, bei den Kaffern schon ein ziemlich angesehener Mann, den man gehörig respektiert. Ehre und Ansehen steht aber dem Kaffer gewaltig in die Augen, und so bleibt er lieber ein Heide. Als solcher fühlt er sich als freier Mann, nimmt sich so viele Weiber als sein Vermögen gefüllt, huldigt den wilden Gebräuchen seiner Väter und geht mit seinem Häuptling durch dick und dünn, das heißt er schweigt zu jeder, auch der größten Ungerechtigkeit.

Ein Gutes hat aber der Induna Macibane: so oft eines seiner Kinder oder das eines seiner nahen Verwandten schwer krank wird, kommt er persönlich nach unserer Missionsstation und bittet für das frakte Kind um die heilige Taufe. Er scheint also doch an ein Fortleben der Seele und an Gott und seine Gerechtigkeit zu glauben. So kam er auch diese Woche noch spät am Nachmittage hieher und bat um die Taufe des frakten Töchterleins seines in der Nähe wohnenden Bruders. Ich machte mich sogleich auf den Weg und taufte das Kind auf den Namen „Klara“. Möglicher, daß Macibane, wenn es einmal bei ihm zum Sterben geht, auch für sich um die hl. Taufe bittet.

Gestern kamen zwei Kaffernmädchen und eine Frau aus weiter Ferne hieher und baten um eine Medizin für ihre Schwester, die sich mit kochendem Wasser arg verbrüht hatte. „Habt ihr eine Flasche, in welche ich die Medizin gießen kann?“ fragte ich

das Weib. Die Antwort war: „O nein, wir sind arm; wo sollen wir in unserer Hütte eine Flasche hernehmen? Doch ihr Alma-Roma seid gute Leute und helft jedem Armen. O Baba, gib mir doch eine Flasche!“ — So bekam sie also beides, eine Flasche und eine Medizin, worauf sie mit den beiden Mädchen sofort den Rückweg antrat, denn sie wohnten, wie gesagt, weit von hier und wollten am gleichen Tage noch nach Hause kommen.

Bei diesem Anlaß will ich noch bemerken, daß die Kaffern eine flüssige Medizin, zumal wenn sie eine schöne Farbe hat, jeder andern weit vorziehen. Daß sie ihnen auch in gehöriger Quantität verabreicht werden muß, versteht sich von selbst. Eine Arznei in Pulverform findet wenig Gnade in ihren Augen, und homöopathische Kügelchen verachten sie vollends ganz. Was wollen diese winzigkleinen Dingerchen, die man kaum anfassen kann, und überhaupt alle diese Verdünnungen in der zehnten oder hundertsten Potenz für sie, diese großen und starken Leute, bedeuten? Nein, mit solchen Zunutungen darf man ihnen nicht kommen. Nun, wenn der Doktor einmal seine Leute kennt, weiß er schon, wie er seine Medizinen zu mischen hat. Da kommt einem unwillkürlich das alte Sprichwort in den Sinn: Mundus vult decipi, die Welt will betrogen sein, und wäre es auch bloß in harmlöser Weise und zu ihrem eigenen Besten.

Zu unseren Schwestern kommt zuweilen „Simona“, ein gutes, hochbetagtes Kaffernweiblein und bittet um Almosen. Eines Tages sagte unsere Schwestern Oberin zu ihr: „Simona, du bist schon alt, fürchtest du dich nicht vor dem Sterben?“ —

„Weshalb sollte ich mich denn fürchten?“ entgegnete jene. Erfüllte ich nicht alle meine religiösen Pflichten genau, und habe ich daher nicht die Hoffnung, in den Himmel zu kommen?“

„Schon gut; aber du bist ein einfaches, ungelerntes Kaffernweiblein; was wirst du denn sagen, wenn du in den Himmel hineintrittst unter die vielen Engel und Heiligen?“

„O, ich werde einfach sagen: „u Simona ukona, Simona ist da, dann werden jene schon wissen, was sie zu tun haben, und werden mir auch ein Plätzchen gönnen.“

### Erster Schulgang.

(Siehe Bild S. 14)

S. So ist nun der längst gesürchtete Tag gekommen! Der kleine Pit soll zum erstenmale die Schule besuchen, und das macht seinem kleinen Hirn schwer zu schaffen. Aller Übermut ist aus dem sonst so lustigen Gesichte gewichen und hat erwartungsvoll und nachdenklichem Ernst Platz gemacht. Schon legt die große Schwestern die letzte Hand an seine Toilette — eine halbe Stunde noch und er wird vor dem strengen Herrn Lehrer stehen, und mit dem ist nicht gut Kirschen essen. Denn einmal kam der Pit an der Schule vorüber und sah durchs Fenster, wie der Lehrer einen Stock schwang und ein Bube schrie laut auf. Zwar war das Fenster zu niedrig, um den Buben zu sehen, aber sicher bekam dieser Prügel, denn warum soll er sonst so laut geschrien haben. Die Mutter, welcher er den Vorfall erzählte, sagte zwar, nur die bösen Buben bekämen Schläge,

und auch in diesem Augenblicke spricht sie dem Pit wieder Mut ein. Aber der Pit traut dem Landsrieden nicht recht. Er weiß nur zu gut, daß er zuweilen unten im Garten am Bach Aepfel — nun sagen wir nur „genommen“ hat. Hoffentlich weiß der Lehrer nichts davon, und der Pit will sich schon in Acht nehmen, daß der ihm künftig nichts einbrocken kann.

Uebrigens warten schon drei Buben aus der Nachbarshütte auf ihn. Die schauen nicht so bedenklich drein. Nun, so will auch er sich nichts merken lassen und ein Mann sein. Und so hat denn der kleine Pit seinen ersten Schulgang, wenn auch nicht ohne jedes Bedenken, so doch kraschiert angetreten — und die schwere Stunde ging vorüber. Der Lehrer kam ihm gar nicht mehr so schrecklich vor, und als die Schule aus war, da sprang der Pit so hoch wie nie zuvor und schritt nach Hause, wie einer, der etwas fertig gebracht und einige Zoll an Selbstachtung zugenommen hat.



Immer sauber.

§ Einsiedeln,  
17. Sept. Ein origineller Streit fand hier vor ein paar Wochen zwischen einer Henne und einer Käze statt. Letztere hatte auf dem Heuboden fünf niedliche junge Küchlein zur Welt gebracht, während einen Schritt davon entfernt eine Henne zur gleichen Zeit ein Dutzend Küchlein ausg brütet hatte. Ein Bruder holte in Abwesenheit der Henne die Küchlein vom Heuboden herab. Bald hernach fehrt die Henne auf den Heuboden zurück und findet die Küchlein nicht mehr — oder vielmehr irrtümlich wendet sie den jungen Küchlein mütterlichen Schutz und Obdach unter ihren Flügeln zu. Da springt auch die Käzenmutter auf den Plan, um nach den Gegenständen ihrer mütterlichen Liebe zu spähen. Käzenbuckelnd und miauend umkrümmt sie die Henne. Die aber versteht keinen Spaß und fährt in zornigem Gegacker auf die Käze los. Diese wiederum faucht der

ausgedrungenen Siegmutter ins Gesicht. Nunmehr erscheint der Bruder auf dem Heuboden, begreift rasch die drollige Situation, arretiert die Henne, bringt sie zu ihren Küchlein und der häusliche Friede zwischen Henne und Käze ist wieder hergestellt.

## Ankunft in der neuen Heimat.

Ermittlung von Schw. Eustochia, C. P. S.

Es war im Oktober 1888 spät am Abend, als wir in Pinetown, der nächsten Bahnhofstation von Mariannhill anlangten. Ein Trappistenbruder stand mit einem Gefährt bereit, uns vollends nach der neuen Heimat zu bringen. Wir ehrten das Stillschweigen des freundlich-ernsten Mönches, stiegen schweigend auf und überließen uns sodann den verschiedensten Betrachtungen.

Der eine Gedanke, der uns alle befeiste, war die stillle Frage: „Wie werden wir wohl in Mariannhill aufgenommen werden? Wir waren 10 Postulatinnen, kamen direkt aus der Heimat, denn ein Probehaus für die Schwestern bestand damals noch nicht, und hatten überhaupt noch keine der „roten Missionsschwestern“ gesehen. Begreiflich also, daß wir mit Spannung der Aufnahme im Schwesternkonvent entgegensehen. Die einen von uns beteten während der lautlosen Fahrt still vor sich hin den hl. Rosenkranz, die anderen betrachteten staunend den südlichen Sternenhimmel mit seinen hellfunkelnden, so überaus zahlreichen Lichten.

Plötzlich kam das Trappistenkloster in Sicht. Die summen Mönche waren schon zur Ruhe gegangen, denn zwei Uhr früh jeden Morgen rief sie die Glocke schon wieder zum neuen Tagewerke. Es brannte kaum ein einziges Licht, und doppeltes Schweigen herrschte nun über der an sich so fröhlichen Stätte. — Von Mariannhügel herunter aber, etwa ein Viertelstündchen vom Trappistenkloster entfernt, grüßte der hellerleuchtete Schwesternkonvent uns entgegen, unser neues, trautes Heim! Nun war es aber aus mit unserem Stillschweigen. „Wir sind daheim, wir sind daheim!“ tönte es wie aus einem Munde.

Der Wagen hält, der Bruder zieht das Glöcklein an der Pforte, — und sofort eilen zwei rote Schwestern zu unserem Empfange herbei. Es ist Schwester Paula, unsere damalige Novizenmeisterin, und Schwester Wendelina, die nun längst in Gott ruhende Brüderin. Überaus liebvoll halfen sie uns vom Wagen und begrüßten uns in denkbar herzlichster Weise. Wir fühlten sofort, wir seien daheim! — Unser erster Gang galt der trauten Hausskapelle, wo wir dem lieben Heiland im Tabernakel unseren innigsten Dank abstatteten für die Gnade der Berufung zum hl. Ordensstande und für den gnädigen Schutz während der weiten, langen Fahrt. Mit dem Psalmfesten konnten wir nun ausrufen: „Hier ist der Ort meiner Ruhe; da will ich bleiben immerdar! Auf's herzlichste ist mir das Los gefallen, ein ausserlesen Erbteil ist mir geworden!“

Wie glücklich schliefen wir die erste Nacht! Ein Gewitter, dessen Schlägen prasselnd auf das Blechdach niederprasselten, konnte unsere Ruhe nicht stören. Wir waren unter Dach und Fach, waren daheim und wußten uns in Gottes Schutz.

Am nächsten Morgen tönten von der Kapelle her die Lieder der schwarzen Kinder in den heimatischen Melodien zu uns herüber. Wie heimisch das uns

wieder anmutete! Deutsche Melodien im fernen Afrika! Und als die Kleinen später kamen und uns so zurzaulich die schwarzbrauen Händchen zum Gruße reichten, da war es uns, als ginge uns eine neue Sonne auf! Waren wir doch alle speziell der Mission wegen hierher gekommen. Wir wollten mitwirken am Heile der armen Heidenländer; und nun haben wir sie zum erstenmale vor uns, diese lieben, schwarzen Kleinen mit ihren Wollköpfen und den großen, glänzenden Augen. Das denkbar schönste Arbeitsfeld stand uns in Aussicht!

Kurz darauf wurden wir unsern verehrten Obern vorgestellt; man zeigte uns bei den Brüdern und Schwestern, was schon alles an Bauten und Anlagen von Gärten und Feldern geleistet worden war, sodaß uns, die wir auf dem Schiffe zu einer mehrwöchentlichen Untätigkeits verurteilt gewesen waren, eine große Lust anwandte, sogleich mit Hand ans Werk zu legen.

Seitdem sind nun mehr als zwei Jahrzehnte verflossen. Alle die Schwestern, die damals mit mir kamen, sind noch hier, und Mariannhill mit seinen Stationen ist uns schon längst zur zweiten Heimat geworden, die wir gegen nichts vertauschen wollen, als mit der ewigen Heimat im Himmel droben.

## Ernstes und Heiteres aus dem Missionsleben.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

### 3. Ergebung in den Willen Gottes.

Es ist erstaunlich, wie still und gottergeben unsere schwarzen Neubekhrten die herbsten Schicksalsschläge zu tragen vermögen. Trifft sie z. B. ein schwerer zeitlicher Verlust, vernichtet der Hagel all ihre Feldfrüchte, rastet eine böse Seuche mit einem Schlag ihren ganzen Bestand dahin, oder entreißt ihnen der unerbittliche Tod ein heißgeliebtes Kind, so pflegen sie, ohne ein Wort der Klage verlauten zu lassen, einfach zu sagen: „Intando ka Nkulunkulu, der Wille Gottes!“ Ich will von den vielen Beispielen, die ich als Beleg hiefür vorbringen könnte, nur zwei Fälle auswählen:

Etwa einen Monat vor dem hl. Weihnachtsfeste brach dahier im vorigen Jahre ein sehr böses Fieber aus. Die Engländer nennen es Enteric-Fieber — es ist eine Art Typhus — und alljährlich erliegen in Natal Hunderte dieser Krankheit. Sie hat auch unsere Czenstochauer Schule schon wiederholt heimgesucht, und wie gesagt, Ende November 1909 war sie wieder da. Unsere gute Sophia, welche unsere Leser bereits als ein stilles, braves und dabei höchst intelligentes Mädchen kennen, sowie die immer lustige Mechtildis wurden zuerst davon ergripen, und in Bälde hatten wir sieben schwerkrank Kinder im Krankenzimmer.

Sophia und Mechtildis schwieben lange in höchster Gefahr, kamen aber schließlich doch auf; ein elfjähriges, noch ungetanftes Schulmädchen dagegen, Nomafastele mit Namen, sollte der tückischen Krankheit erliegen. Unsere gute Schwester Roswitha nahm sich des Kindes mit großer Liebe an und bereitete sie auf den Empfang der hl. Taufe vor. Am 19. Dezember wurde das Mädchen getauft und erhielt dabei ebenfalls den Namen „Roswitha.“ Zwei Tage darauf nahte für

die kleine schon die Stunde der Erlösung. Sie verlangte nach ihren beiden Lehrerinnen Roswitha und Domitilla; sie kamen und standen ihr im Sterben bei. Desgleichen weilte unser Hochw. P.

Rector, Innocenz Buchner, oft und lange im Krankenzimmer, tröstete die Leidenden und spendete ihnen den hl. Segen. Die kleine Roswitha starb still und friedlich im unbesleckten Kleide der Taufunschuld dahin und konnte nun das Christkind im Himmel anbeten.

Das Kind hatte sicherlich den besten Teil erwählt, ein gar schwerer Schlag hingegen war ihr frühzeitiger Tod für ihre arme Mutter. Sie hatte ohnehin schon Schweres erdulden müssen: ihr Gatte hatte sie herzlos verlassen, dann starben ihr zwei Mädchen rasch nach einander. Noch waren keine fünf Wochen verflossen, daß sie das letzte derselben tot in unserem Krankenzimmer aufgebahrt gesehen und zu Grabe geleitet hatte, und siehe, nun stolpste der Tod zum dritten male bei ihr an und holte ihre liebe, elfjährige Nonnafasole oder Roswitha, wie sie in der hl. Taufe genannt worden war.

Begreiflich, daß so viele und schwere Heimsuchungen, die Schlag auf Schlag über sie hereinbrachen, die arme Mutter tief darniederbeugten. Ganz gebrochen saß sie eine Weile neben ihrem toten Kinde und weinte leise vor sich hin. Da nahte sich ihr unsere

treue Krankenschwester Kajetana und sprach zu ihr einige Worte des Trostes, sprach vom heiligen Willen Gottes, vom schönen Tode ihres Kindes und seiner



Rekreation im Reichtum.

Seligkeit im Himmel droben. Das richtete das junge schwer geprüfte Weib wieder wundersam auf. Sie erhob sich, trocknete ihre Tränen und rief aus: „Intando ka 'Nkalunkulu!“ „Es ist der hl. Wille

Gottes!" Fortan kam kein Wort der Klage mehr über ihre Lippen, mit heldenmütiger Stärke trug sie ihren bitteren Schmerz.

So kam das neue Jahr (1910) heran, doch das südliche Fieber wollte nicht weichen; kaum schien im Besuden eines Kranken eine kleine Besserung einzutreten, so kehrte kurz darauf das Uebel mit doppelter Gewalt wieder. Ja, am Feste, der hl. Dreikönige ward unsere liebe Mitschwester Roswitha selbst davon ergriffen und volle sieben Wochen hindurch stand sie dem Tode näher als dem Leben. Der Keim zu dieser Krankheit mag wohl schon lange in ihr gesteckt haben, offenbar hatte sie sich aber am Sterbebett ihrer Namenskollegin, der kleinen Roswitha, vollends angesteckt.

Groß war da die Trauer der Frauen und Witwen in „Nazareth“, wie bekanntlich unser Weiber-Asyl heißt, und wo die gute Schwester Roswitha, die zugleich Lehrerin in der größeren Mädchenschule ist, seit Jahren als treubesorgte Mutter ihres Amtes waltet; und gar heiße Tränen wurden ihr nachgeweint, als man sie wie eine Tote auf die Bahre legte und sie aus dem Nazarethhäuschen ins Krankenzimmer der Schwestern hinsübertrug. Zahllose Gebete stiegen zum Himmel auf; alles schlechte zur „Mutter der Barmherzigkeit“ um Wiedergenueung der kranken Schwestern. Volle sieben Wochen, wie gesagt, schwieben wir zwischen Furcht und Hoffnung, bis endlich nach und nach ihre Kräfte wiederkehrten.

Die pflichttreue Missionsschwester, die schon so viel Gutes in der Czenstochauer Schule getan, war uns neu geschenkt; unten, im Krankenzimmer der Kinder, aber forderte der kalte, unerbittliche Tod ein zweites Opfer. Es war das unsere gute Johanna, ein überaus gutes Mädchen von kaum 15 Jahren. Vor kurzem noch gesund und stark, lag sie jetzt wie eine geknickte Rosenknospe auf der Totenbahre, und die trauernden Mitschülerinnen überschütteten sie förmlich mit frischen Blättern und weißen Rosen. Alles weinte um das gute, sanfte Mädchen; auch Schwester Kajetana bedauerte ihr Hinscheiden tief.

Hart am Sterbebett Johanna kniete ihre Mutter, eine noch junge Frau. Sie war bereits Christin und bereitete sich eben auf den Empfang der ersten hl. Kommunion vor. Als nun Johanna ihren letzten Seufzer ausgehaucht hatte, nahte sie sich ihrem Töchterlein mit zitternden Händen, küßte deren kalte Stirne und drückte ihr sanft die Augen zu mit den schönen Worten: „Gott hat dich mir einst gegeben; ihm gehörst du an. Geh' nun wieder hin, mein Kind, zu dem, der dich erschaffen hat! Ich werde dir bald nachfolgen!“ Dann wandte sie sich an die weinenden Schwestern und Kinder und sprach: „Weinet nicht; es geschehe der hl. Wille Gottes!“ —

Nach der Beerdigung war die starkmütige Frau vollends ruhig. Eine Stunde später wohnte sie dem Erkommunitanten-Unterrichte bei, als wäre nichts geschehen. Bevor sie ihr Heim wieder aufsuchte, ging sie zur Schwester Domitilla, der Lehrerin ihres Kindes, und dankte herzlich für allen Unterricht und die gute Unterweisung, die sie ihm gegeben; von da ging sie zur Krankenschwester und wiederholte ihren Dank für dessen treue, liebevolle Pflege. Zum Schlüsse gab sie ihr ein Hühnchen. Sie bedauerte, in ihrer Armut nicht mehr geben zu können, und bat mit rührender Bescheidenheit, diese ihre Gabe doch nicht zu verschmähen.

Zum Schluß noch ein Wort der Auflärung: Vielleicht denkt mancher unserer Leser, diese Ruhe und Resignation unserer schwarzen Neubefahrten bei schweren Schicksalsschlägen sei feineswegs echte, christliche Tugend, sondern bloß die natürliche Folge eines leichtsinnigen oder phlegmatischen Temperamentes. Doch dem ist keineswegs so. Im Gegenteil, der heidnische Käffner pflegt sich, namentlich beim Todesfalle eines teuren Angehörigen, wie simulös zu benehmen. Dieser Kontrast zeigte sich höchst auffällig auch hier.

Als nämlich Johanna aufgebahrt im Krankenzimmer lag, kamen ihre Anverwandten, von denen manche noch Heiden waren. Diese fingen in ihrer wilden Art laut zu klagen und zu jammern an und blickten voll Entrüstung auf die ruhig dasitzende und still vor sich hinbetende Mutter; denn sie konnten gar nicht begreifen, weshalb sie nicht ebenfalls in lautes Weinen und Klagen ausbrach.

Nach einer Weile kam die erst vor einigen Monaten getaute Großmutter Johanna. Als diese ihr totes Enkelkind erblickte, warf sie sich jammernd auf den Boden nieder und schrie und weinte in herzbrechender Weise.... Da stand Ludovika (Johannas Mutter) auf und sprach zu ihr die schönen Worte: „Ma (Mutter), klage nicht in dieser Weise. Siehe, wir sind Christen, und dürfen uns daher nicht benehmen wie die Heiden. Mutter, beruhige dich, und ergib dich in Gottes hl. Willen. Intando ka 'Nkulunkulu!“

Könnte nicht auch mancher im Christentum geborene und erzogene Christ von diesen schwarzen Neubefahrten lernen? (Fortsetzung folgt.)

### Schein trügt.

An der Tafel des ersten Gasthauses einer Residenzstadt ging es sehr lebhaft zu. Fremde und Einheimische saßen beisammen, älter und jünger und unterhielten sich über dieses und jenes.

Da wurde plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf ein eigenständliches Goldstück gelenkt, das ein junger Kaufmann, der lange Zeit Indien bereist hatte, von dort mitgebracht haben wollte. Dieses Goldstück war achtzig, von ganz besonderem Gepräge und zeigte auf der Vorder- und Rückseite höchst phantastische und abenteuerliche Figuren.

Man machte sich gegenseitig auf die Seltenheit und Schönheit der Münze aufmerksam und ließ sie zuseyzt von Hand zu Hand ziehen, damit ein jeder der Anwesenden sie genau betrachten könne. Man prüfte dieselbe und erging sich in allerlei Vermutungen über den Ursprung und Wert des Goldstückes. Zuletzt kam dasselbe auch in die Hand eines am Ende der Tafel sitzenden Offiziers, der gerade in lebhafter Unterhaltung mit seinem Nachbar begriffen war. Er blickte nur flüchtig darauf und warf es gleichgültig mit der Bemerkung auf den Tisch: „O, das kenne ich schon!“, wandte sich sodann wieder zu seinem Nachbar. Das Gespräch kam neuerdings in Fluss, und von dem Goldstück war nicht mehr die Rede. —

Als man sich jedoch nach beendigter Tafel zum Aufbruch anschickte, erhob sich der Eigentümer des seltenen Goldstückes mit der Erklärung: „Ich bitte recht sehr, meine Herrn, mir mein Goldstück wieder zurückzugeben.“

Bewundert schaut einer den andern an, glaubte man doch allgemein, die Münze sei ihrem Herrn schon längst wieder eingehändigt worden. Dieser aber erklärte nun ruhig aber fest: „Ich bitte denjenigen Herrn, der sie zuletzt in Händen gehabt, sie mir zurückzugeben!“ —

Die allgemeine Verlegenheit wächst; jeder behauptet, sie weitergegeben zu haben. Man verliest sich in Vermutungen, sucht und forscht, umsonst, das Goldstück kommt nicht mehr zum Vorschein. — Wie, sollte sich in solch' angelehnter Gesellschaft ein Dieb befinden? Wer war es? Der Verdacht lastete auf allen!

Da erhebt sich ein älterer Herr und spricht in sichtlicher Erregung: „Meine Herrn, da keiner von uns im Besitz des fraglichen Goldstückes sein will, sind wir alle für dessen Abhandenkommen verantwortlich. Die Ehre aller verlangt eine allgemeine Untersuchung. Ich mache nun folgenden Vorschlag. Der Wirt untersuche alle meine Taschen; hierauf stelle ich mich an die Türe, damit keiner unbefugter Weise den Saal verlässe, während inzwischen jeder einzelne in gleicher Weise untersucht wird, wie ich selbst. Meine Herrn, die Sache ist peinlich, allein die allgemeine Ehre erfordert das!“

Der Vorschlag findet allgemeinen Beifall; jeder ist sofort zur Untersuchung bereit, nur jener Offizier, der die Münze so wegwerfend auf die Seite geworfen hatte, weigerte sich dessen entschieden. Mit Entrüstung tritt er vor die Versammelten hin und spricht: „Meine Herrn, Sie können handeln nach Belieben; für meine Person protestiere ich aber entschieden gegen eine solche Untersuchung. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht im Besitz jener Münze bin. Ich bin Offizier, das soll Ihnen genügen!“

Die Haltung des Mannes ist imponierend, dennoch muß er gewahren, wie ihn von allen Seiten Blicke des höchsten Misstrauens treffen.

In diesem Augenblick klopft es stark an die verschlossene Türe; der Kellner, der zuvor an der Tafel serviert hatte, tritt herein und spricht: „In einer der Servietten, die ich soeben ordnen wollte, fand sich ein sonderbares Goldstück. Ich komme, es seinem Eigentümer zurückzubringen.“

Das Goldstück wird sofort als die vermißte Münze erkannt und aller bemächtigt sich eine freudige Überraschung. Der Offizier aber hatte sich ruhig lächelnd in eine Ecke zurückgezogen. Auf die Frage, weshalb er sich denn trotz seiner Unschuld geweigert, sich wie die übrigen untersuchen zu lassen, erklärte er: „Ich tat es, weil ich jenen Vorschlag für unzweckmäßig hielt, und weil er leicht zu einem gefährlichen Irrtum hätte Veranlassung geben können. Es gibt oft ganz merkwürdige Zufälle in der Welt. Sehen Sie einmal her!“ Bei diesen Worten zieht der Offizier aus seiner Geldbörse ein Goldstück hervor, das der abhanden gekommenen Münze auf ein Haar ähnlich ist. „Wie nun“, fuhr er fort, „ich nehme an, jenes Goldstück wäre nicht gleich entdeckt worden, und man hätte in meiner Börse dieses hier aufgefunden? Was dann? Wer von Ihnen hätte den Betrügerungen meiner Unschuld geglaubt?... Nehmen Sie sich eine Lehre daraus, meine Herrn, und urteilen Sie nie vorschnell, zumal wenn es sich um ein so hohes Gut, wie die Ehre eines Mannes handelt. Denn der Schein kann trügen.“ —

### Johann Baptist, der Indianer.

Wir entnehmen einem Briefe des berühmten Missionärs P. Smet folgende amüsante Geschichte:

Unter den bekehrten Indianern an der Grenze von Canada befindet sich ein gewisser Johann Baptist, dessen Familienname mir unbekannt ist. Johann Baptist nun hatte, als er noch ein Heide war, einem andergläubigen Prediger in der Nachbarschaft zwei Dollars gestohlen. Bei seiner Bekkehrung nun befahl ihm der Schwarzkof, das Gestohlene zurückzugeben. Johann Baptist nun begibt sich zum Prediger; da entspinnt sich nun zwischen Beiden folgendes Zwiesprach:

„Nun, was willst Du?“ fragte der Prediger.

„Ich Dich haben bestohlen! Schwarzkof mir haben gesagt: Johann Baptist, gib das gestohlene Geld zurück.“

„Was für ein Geld?“

„Zwei Dollars, die gestohlen durch mich, schlechten Wilden; aber jetzt guter Indianer, haben das Wasser der Taufe auf der Stirne; ich nun ein Kind des großen Geistes. Da, nimm Dein Geld.“

„Das ist brav. Stiehl nicht mehr! Guten Tag, Johann Baptist.“

„Guten Tag nicht genug, ich will haben etwas anderes.“

„Und was willst Du?“

„Will haben eine Schrift, daß zurückgegeben die zwei Dollars.“

„Eine Schrift? Wozu brauchst Du sie denn? Hat der Schwarzkof Dir gesagt, eine solche zu verlangen?“ fragte nun ganz erstaunt der Prediger.

„Schwarzkof nichts gesagt; Johann Baptist will eine Schrift haben“; dabei zeigte er mit den Fingern auf sich selbst.

„Aber warum willst Du sie denn haben? Du hast mich bestohlen, Du hast das Gestohlene zurückgegeben; das ist genug.“

„Nein, nicht genug; Du alt, ich jung; Du sterben früher, ich sterben nach Dir. Verstehtest Du?“

„Nein, was will das bedeuten?“

„Höre noch, das will viel sagen, das alles sage. Ich an der Himmelpforte anklippen; der große Häupling St. Peter mir auftun und sagen: Bist Du's, Johann Baptist? Was willst Du?“

„Mein Häupling! Ich wollen eingehen in das Haus des großen Geistes.“

„Und Deine Sünden?“

„Der Schwarzkof mir sie nachgelassen.“

„Und Dein Diebstahl beim Prediger? Hast Du das Geld zurückgegeben? Zeige mir die Schrift.“

„Nun siehst Du das Los des armen Johann Baptist; armer Indianer ohne Schrift! Armer Indianer gezwungen hier, durch die ganze Hölle zu laufen, um Dich zu finden und mir die Quittung schreiben zu lassen.“

### Habsburger Anekdot.

Vier Jahre vor seinem Tode hatte Maximilian sich einen Sarg machen lassen, den er überallhin mit sich führte. Oftmals betrachtete er diesen Sarg und sprach zu sich selbst: „Was machst Du Dich breit, Maximilian? Was strebst Du nach mehr bei allbereits so großem Glück? So viel Ländere sind Dir jetzt zu enge, und einst wird Dich dieses enge Gehäuse einschließen!“

# St. Josephsgärtchen.

## Gehet zu Joseph!

Groß und herrlich ist der Chor aller Heiligen Gottes im Himmel droben. Der hl. Evangelist Johannes schreibt darüber in der geheimen Offenbarung: „Und ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Völkern und Stämmen, aus allen Nationen und Sprachen. Sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme, angezett mit weißen Gewändern und hatten Palmen in ihren Händen.“ Offenb. 7, 9.

Mit Ausnahme der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, der glorreichen Königin aller Engel und Heiligen, besitzt aber sicherlich unter dieser ganzen unzählbaren Schar von Heiligen keiner ein größeres Ansehen, eine hervorragendere Würde und höhere Macht als der hl. Joseph, der jungfräuliche Gemahl der allerseligsten Jungfrau und der liebvolle Nähr- und Pflegevater des göttlichen Heilandes.

Als Beweis für diese Wahrheit gilt uns der Umstand, daß Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes selbst, dem hl. Joseph vorleb 30 Jahre hindurch untertan gewesen. Zeugnis dafür gibt ferner Maria, die unbefleckte Jungfrau und Mutter des Erlösers, die ihm als jungfräuliche Braut und Gattin rechtlich angerraut war. Zeugnis dafür geben uns die hl. Engel, die so oft mit ihm verkehrten, und Gottes Befehle und Anordnungen ihm, dem Oberhaupt der Familie, übermittelten. Zu all dem gefällt sich dann noch das Zeugnis vieler tausender frommer, glaubenseifriger Seelen, die alle den hl. Joseph gar finklich verehrten und in unzähligen Nöten und Anliegen um seine Fürbitte anflehten.

Der große Papst Pius IX. aber gab dem hl. Joseph unter dem Jubel aller Gläubigen den glorreichen Titel „Beschützer der ganzen katholischen Kirche“ und empfahl seine Verehrung und Anerkennung ganz besonders in den vielen Nöten und Bedrängnissen unserer Zeit. Seitdem hat die Verehrung des hl. Joseph wieder einen neuen mächtigen Aufschwung genommen. Viele Orden, Institute, Bruderschaften und christliche Vereine sind ihm geweiht, und zahllose Katholiken in allen Ländern des ganzen christlichen Erdkreises wetteifern zusammen in der Andacht und Verehrung des hl. Joseph.

Das hl. Evangelium erzählt uns allerdings nur wenig aus seinem Leben, allein das Wenige reicht hin, um uns zu sagen, welch' ein innigst geliebter Freund Gottes der hl. Joseph gewesen, und welch' überaus große Gnade ihm zuteil geworden. Sie nennt ihn den Mann Mariä, von der geboren wurde, Jesus, der genannt wird Christus. Sie erzählt uns, wie Gott einen Engel zu Joseph sandte und ihm Aufschluß gab über das Geheimnis der Menschwerdung im Schoße der reinsten Jungfrau. Sie zeigt uns den hl. Joseph in der Krippehöhle zu Bethlehem, er ist Zeuge der Anbetung der Hirten und der drei Weisen aus dem Morgenlande. Der hl. Joseph begleitet Maria bei der Darstellung Jesu im Tempel, er flüchtet auf Gottes Befehl mit dem Kinde und seiner Mutter nach Egypten und kehrt mit ihnen

nach dem Tode Herodis wieder ins hl. Land zurück. Wir finden ihn endlich beim zwölfjährigen Knaben Jesus im Tempel und lesen mit Staunen, was die Schrift sagt: „Und er (Jesus) ging mit ihnen hinab nach Nazareth und war ihnen untertan . . . und als er später zu lehren begann, war er etwa dreißig Jahre alt und galt als der Sohn Josephs.“ Luk. 3, 23.

Groß fürwahr ist der hl. Joseph, geliebt bei Gott und den Menschen. Drum wollen wir in all unseren Nöten und Anliegen zu ihm unsere Zuflucht nehmen, denn die Macht seiner Fürbitte bei Gott vermag alles. — „Gehet zu Joseph, und alles, was er Euch sagen wird, das tuet!“

## Hilfe vom Tabernakel her.

Dis Heilands Herz im Tabernakelschrein  
Wacht auch für dich und denkt dein!

Ein junger Priester sollte eine Pfarrei antreten, die nicht im besten Huße stand. Schweren Herzens, die Brust voll Sorgen, machte er sich auf die Reise nach dem neuen Posten.

Die Fahrt geht durch Nacht und Sturm; noch trüber aber senkt sich der Nebel trüber Schwermut auf die Seele des Priesters. — Nun ist er angelangt. Alles im Dorf ist still und finster; nur das ewige Licht in der Kirche wirkt einen schwachen Schein durch das Bogenfenster des Chores zu ihm hinaus. — Da kommt dem Priester ein stiller Trostgedanke: „Siehe da, das Herz des lieben Heilandes! Er liebt alle, macht und betet für alle. Wo aber der Herr im heiligsten Sacramente weilt, wirst Du es wohl auch aushalten können!“ — Wie ein wilder Sonnenschein fällt dieser Gedanke in sein von Kummer gedrücktes Herz, und hell und freundlich wird's plötzlich wieder in seiner Seele.

Gott ließ die frohe Zuversicht des frommen Priesters nicht zuschanden werden. Er, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, lenkte auch die Herzen seiner Pfarrangehörigen, sodaß sie den Worten ihres Seelsorgers Gehör schenkten, und dieser auf dem anfänglich so gefürchteten Posten die Freude erlebte, seine Arbeiten mit dem schönsten Erfolge gekrönt zu sehen.

Er wußte, wem er das zu verdanken hatte: Niemand anderem als dem lieben Heiland, vor dessen Tabernakel er für seine Pfarrkinder gar oft zu beten pflegte.

## Der hl. Joseph hilft einem Missionspfarrer.

„Während eines Kirchenbaues im Jahre 1875 war ich,“ so erzählt im Sendboten des hl. Joseph ein Missionspfarrer, „aufs äußerste bedrängt, sodaß mir schließlich aller Mut fehlte. In meiner Not begann ich vor dem Feste des hl. Joseph eine nuntiagige Andacht zu Ehren des genannten Heiligen und schöpste neue Hoffnung.“

Am ersten Tage der Novene besuchte ich einen benachbarten Konfrater und teilte ihm mit, ich würde

jetzt sicher Geld bekommen, weil ich mein Ansiegen dem hl. Joseph übertragen habe. Dieser, sonst ein guter, frommer Herr, erwiderete nicht ohne Ironie: „Da werden Sie was Schönes erhalten. Wieviel wollen Sie denn haben? Ich gestand, daß ich unbedingt 1500 Mark haben müsse. — Es wurde nicht weiter darüber gesprochen.

Ich hielt indessen meine Andacht fort, bekam aber nichts. Doch nein; siehe, am achten Tag meiner Novene erhalte ich 150 Mark. Am folgenden Tag war Sonntag; es war, wie gesagt, der letzte Tag meiner Novene und zugleich das Fest des hl. Joseph. Ich schickte nach der Frühmesse zur Post und erhalte, sage und schreibe 1350 Mark, hatte also die erbetenen 1500 Mark bis auf den letzten Pfennig! —

Wer war nun glücklicher als ich? Mit tausend Freunden eilte ich mit dem Gelde der Kirche zu, legte es vor der Statue des hl. Joseph auf den Altar und dankte aus ganzem Herzen Gott und dem hl. Joseph für die wunderbare Hilfe, die mir geworden!

Drum ihr alle, die ihr in leiblicher oder geistiger Not seid, gehet zu Joseph! Ihn hat der Herr gezeigt über sein ganzes Haus.

### Chronika eines fahrenden Schülers.

Von Clemens Brentano.

Im Jahr, da man zählte nach Christi, unseres lieben Herrn Geburt 1338, am zwanzigsten Tage des Mainmonats hörte ich, Johannes, der Schreivec, die Schwalbe in der Frühe an meinem Kammerfeuer singen und ward innigst von dem Morgenliede des schwimmenden Vögeleins erbaut, bedachte auch auf meinem Bettlein, wie die Schwalbe in dauernder Freude lebet, gegen den Winter in ferne, wärmere Länder ziehet, und der Heimat getreu, gegen den Frühling wiederkehrt. Also nicht der Mensch, der arme fahrende Schüler, der wohl viel gegen Sturm und Wetter ziehen muß, ja der oft kein Feuer findet, die erfrorenen Hände zu erwärmen, daß er sie falte zum Gebet; aber so er es ernstlich meint, faust er hinein.

Da ich in solchen Betrachtungen versunken war, und das Schwäblein auch auf seine Weise fortphantasierte, wäre ich schier wieder eingeschlummert, aber der Wächter auf dem Münster blies: „In süßen Freuden geht die Zeit“, welches ich hier noch nie gehört, denn ich war zum erstenmale in Straßburg erwacht.

Nun richtete ich mich in meinem Bettlein auf und schaute in meinem Gemach umher, das hatte aber Fenster ringsherum und war in einem Sommerhäuslein des Gartens. Links stand der Mond noch blaß am Himmel, und rechts war der Morgen wie das lauteste Gold. Da fand ich mich zwischen Nacht und Tag und faltete die Hände, und es fiel mir freudig aufs Herz, daß heute mein zwanzigster Geburtstag sei, und wie mir es viel besser geworden, als in dem letzten Jahre, da ich meinen lieben Geburtstag auf freiem Felde in einem zerrißnen Mäntelein empfangen und mit einem Bissen Almosenbrot bewirten mußte. „O Freude und Ehre!“ dachte ich bei mir selbst, schaute zum Morgenlichte hin und sprach: „Du bist mein Licht, du wirst mein Tag!“ und glaubte auch schier in meiner Einfalt, der Himmel sei golden um meines Besten willen, die Schwalbe

habe nur gesungen, mir Glück zu wünschen, und der Türmer habe allein so lieblich geblasen mir zur Feier; da der Himmel sich doch nur gerötet vor der Sonne, die der Herr gerufen; da die Schwalbe doch nur gesungen in Gottes Frühlingslust, und der Wächter nur geblasen zu Gottes Ehren, ja wohl gern noch ein Stündlein geschlagen hätte, so es ihm von den Münsterherren verstatet worden wäre. Also wird der Mensch leicht übermütig in der Freude und glaubet, er sei recht der Mittelpunkt aller Dinge und er sei mit allem gemeint.

Da ließ ich die Augen fröhlich in der Kammer umherschweifen und sah auf dem Schemel ein neues Gewand liegen, das mir mein gütiger Herr und Ritter, Valentin von Turlingen, am Abend im Dunkeln hatte herausragen lassen, und konnte ich meine Begierde nun nicht länger zurückhalten, sprang auf von meinem Lager und legte die Kleider nicht ohne Tränen des Dankes an. Es war dies aber ein feines blaues Wams, um die Lenden gefaltet und geschnürt, und ein rot und weißes Beinkleid von ländlichem Tuch, auch stumpfe Schuh' und eine schwarze Kugel (Kappe) mit einer blauen Feder, nicht zu vergessen ein Hemmet von weißem Hausslinnen, am Halse bunt genäht und gekrautet, dergleichen ich vorher noch nie getragen. Da ward es mir fast leicht und fröhlich zu Mute, und ich hätte wohl mögen einen Sprung tun, als hätte ich einen neuen Menschen angezogen mit dem neuen Kleide.

Aber meine Hoffart wähnte nicht lange, denn mein zerrißenes Mäntelein, welches ich als einen Vorhang vor das Fenster gehängt hatte, erleuchtete sich durch die aufgehende Sonne, und alle seine Löcher waren ebenso viele Mäuler, und alle seine Zähne ebenso viele Zungen, die mich meiner törichten Hoffart zeigten. Es war, als sage das Mäntelchen zu mir: „O Johannes, bist du ein so eitler Kaufherr, daß du, angelangt in den Hafen, des zerrißnen Segels vergißtest, das dich in denselben geführt? Johannes, bist du ein so stolzer Schiffbrüchiger, daß du das Brett, welches dich mit Gottes Hilfe an ein grünes Eiland getragen, mit dem Fuß undanbar in die Wellen zurückstoßest? O Johannes, du undanbarer Freund, willst du, gerettet, mich nicht auf deinen Schultern in ein Gotteshaus tragen und aussleßen als ein Gedächtnis, daß sich Gott deiner erbarmte?“

Ach, das waren wohl harte und wahre Worte meines Mäntelchens, und ich nahm es mit Schanden von dem Fenster und legte es um über meinen neuen Staat und fasste es fest mit den Händen um die Brust, als wollte ich es um Verzeihung bitten, und ging mit dem Gedanken die Treppe hinab in den Garten: „Wenn ich ein armer fahrender Schüler gewesen bin, so werde ich immer ein armer fahrender Schüler bleiben, denn auf Erden sind wir alle arm und müssen manngsach mit unserm Leben herumwandeln und lernen, und bleiben doch arme Schüler, bis der Herr sich unser erbarmet und uns einführet durch seinen bittern Tod in das ewige Leben.“

Da ich nun in den Garten gekommen war, den ich vorher auch noch nicht gesehen, — denn mein gnädiger Herr und Ritter war den Abend spät mit mir angelkommen und ich im Finstern in mein Stüblein gebracht worden, konnte ich vor Schauen und Betrachten der neuen Dinge um mich her auch nicht zum Gebete kommen. Ich fand mich von den schönen

Laubgängen, Zierfeldern und Pflanzen und den blühenden Bäumen schier ebenso sehr überrascht, als von meinem neuen Gewande. Ich fand mich gleich einem neugeborenen Kinde, welches mit allem spielt und noch nicht beten kann und erst nach einiger Erfahrung in der Süßigkeit des Lebens seine Hände zum Danke falten lernet. Der blühende Mai, das lustige Singen der Vögel, die vielen jungen Kräuter und Blümlein, die mit Tauhüften vor der Sonne erwachten, der kühle Wasserstrahl, welcher in einem von bunten Kieseln

tiges Kind ohne Sinn durch den Garten und kommt vor Bewegung über mein neues Glück, das mir gestern früh noch nicht geträumt hatte, nicht zum Gebete gelangen.

Mein freudiges Erstaunen wollte aber nicht lange dauern, denn als ich meine Augen erfülltig hatte, ward es mir als einem Hungrigen, der sich ohne Gebet zu einer reichlichen Mahlzeit gesetzt hat, welche ihm Gott darum nicht gesegnet. All' das häusliche wohlgepflegte Behagen des schönen Ziergartens erfüllte



Auf Leben und Tod.

und Muscheln ausgelegten Brunnen tanzte, schienen mir alle so neu und wunderbar, als hätte ich dergleichen niemals gesehen, und wußte ich auch nicht, was aus allem dem werden sollte.

So wie die lieben Kinder durch die Blumen gehen und sie brechen und Kränze winden und sich bei den Händen fassen und mit den Kränzen im Kreise tanzen, gleichsam selbst ein lebendiger Blumenkranz, wie sie aber nicht gedenken der Frucht im treibenden Sommer und der Ernte im reichen Herbst, und des Todes in dem trübsten, tiefstimmigen Winter, also wandelte auch ich armer Schelm wie ein einfäl-

mich mit traurigen Gedanken, und die Armut, die Einsamkeit meines eigenen Lebens trat mir in dieser reichen Umgebung zum ersten Male recht lebendig vor die Seele. Was mag trauriger sein als das Bild eines Bettlers, auf goldenem Grunde gemaltes?

„O meine Mutter,“ sagte ich in mir, „wer war sauber und schöner und feiner und edler als du? Wer war würdiger, zwischen Blumen zu wandeln als du, die wohl ihre Schwester und Gespielin sein konnte? Standen ihr die Tränlein nicht auf den Wangen wie Tauropilein auf dießen Rosen? Gingst du nicht durch den Wald wie ein Läuflein durch die Blüten,

und waren deine Augen nicht getrennt und züß schauend wie die blauen Beilchen, deine Lippen nicht wie die rosenfarbenen Nelken, und stog dein gelbes Haar nicht wie der Sonnenchein? Aber du mußtest gehen wie Hagar mit deinem Ismael durch die Dornen in der Wüste. Ach, warum ward nicht dir so ein Garten und so ein Haus, und warum wohnst du zwischen fünf Brettern und zwei Brettlein und bist deines Lebens nie froh geworden, noch deines Todes? Sie haben dir keinen Kranz geslochten. Mir aber ist nichts geblieben als deine Zucht, und ich kann dein nicht gedenken in Freuden, denn mir gehört nichts als die Armut, und ich habe keinen Seckel, aus dem ich dir das schönste Grab könnte erbauen lassen von Marmelstein und Gold."

Wie traurig ward ich da und wendete meine Augen von allem, was ihnen wohlgefiel, und wollte nichts anschauen, weil sie es nicht mit mir sehen konnte, weil sie ihre Augen nicht mit so erlaubter Lust erquicken konnte. Auch fiel es mir bitterer noch auf die Seele, daß ich eines Ritters Sohn sei ohne Wappen und ohne Waffen. Tränen füllten mit die Augen und Unwill erfüllte meinen ganzen Leib, der in dem neuen geschenkten Gewand zu brennen schien, und ich spannte mein enges, durchlöchertes Mäntelein so um mich, daß es noch mehr zerriß.

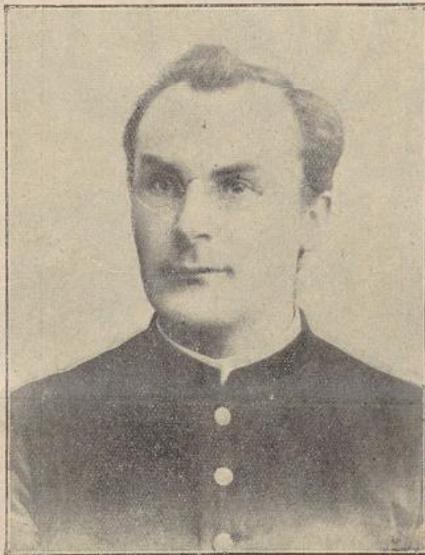
So schritt ich, als suche ich die Wildnis, nach einem einsameren, un gepflegten Teile des Gartens, und kaum stand ich im hohen Gras unter mächtigen Linden, so konnte ich schon nicht mehr begreifen, wie dieser innere Schmerz und Zorn in mich zum ersten Male in meinem Leben gekommen sei, und gegen die Mauer des Gartens schreitend, sah ich an derselben in einem tiefen Bogenraum ein Heiligenhäuslein angebracht, darinnen war wohlvergittert ein bunt gemaltes Schnitzwerk, die „Anbetung der heiligen drei Könige“ im Stall zu Bethlehem aufgestellt. Davor kniete ich nieder ins Gras und betete von ganzem Herzen. Da zerrann bald all mein Leid und meine Hoffart vor dem Sohne Gottes, der nackt und arm in einer Krippe vor mir lag, und dem doch die Könige dienten. Wie fühlte ich mich da in meiner Ungebärdigkeit beschämmt! Und als ich mich in Tränen angelagt hatte, dankte ich von ganzem Herzen dem Herrn, daß er mich armen fahrenden Schüler nicht vergessen und mich durch seine Barmherzigkeit zu meinem gnädigen Herrn und Ritter gebracht, gelobte auch, ferner mich aller Hoffart zu enthalten und die Künste, welche ich durch seinen Beistand mit schwachen Sinnen erlernt, zur Mehrung seines Reiches auf Erden treu anzuwenden.

Da ich nun nach solchem Gebete einen merklichen Trost in meinem Herzen spürte, nahm ich ein gülden gewirktes Band, worauf das „Ave Maria“ stand, aus meinem Gebetbüchlein und hängte es, durch das Gitter

langend, dem Bilde der Jungfrau über den Arm, als das Opfer eines törichten Menschen, der vor ihrem Sohne betend Trost gefunden hatte. Dieses Band aber war mir das Liebste, was ich hatte. Eine fromme Klosterfrau, meiner sel. Mutter Befreundete, hatte es mir einst für ein Lied, das ich ihr gedichtet und gesungen, geschenkt, und war es zu Marburg an St. Elisabethen Grab angerühret worden; ich aber hatte es bisher als einen Blattzeiger in meinem Gebetbüchlein geführet. Dann nahm ich auch mein Mäntelein ab und rollte es zusammen in einen langen Wulst und flocht es durch die oberen Stäbe des Gitters vor dem Bilde, als einen aufgerollten Vorhang, zum Gedenken meiner zeitlichen Armut, welche durch Gott sich in Freud' und Fülle gewandelt hatte. Nun wendete ich mich nach dem Garten zurück, der mir ganz anders erschien als vorher.

So mag nichts vor dem Gemüte des Menschen bestehen, welches alles nach sich umgestaltet. Jetzt, da ich gebetet hatte, erschienen mir alle die roten, leibfarben und weißen Blümlein des Gartens wie jene Blumen, durch die der König Ahasverus in seinem Schloßgarten zu Susan gewandelt, seines Bornes zu vergessen. Ja, es war mir, als sei der liebe Gott durch diese Blumen gegangen und habe seinen gerechten Zorn über meine Ungebärde hier an der Lieblichkeit seiner Werke gesänftigt; denn hier an diesem ersten Morgen meines zwanzigsten Jahres ist mir vieles Licht in der Seele aufgegangen, und ist mir der Frühling ein weiser Lehrer geworden.

(Fortsetzung folgt.)



**Professor Gaulhaber, der neue Bischof von Speyer.**  
Der neue Bischof war zuletzt Universitäts-Professor in Straßburg i. Elsaß, ist aber bereits bei verschiedenen Katholikentagen als Redner besonders vortrefflich hervorgetreten.

### Die beiden Bilder.

Vor vielen Jahren ging ein italienischer Maler durch die Straßen seiner Vaterstadt, niedergeschlagen

und verzweifelnd wegen seiner traurigen Vermögenszustände, als er einen kleinen Knaben von solch' wunderlicher Schönheit erblickte, daß er seines eigenen Kummers vergaß und erstaunt auf das engelgleiche Gesicht blickte.

„Das Gesicht möchte ich für mein Atelier haben,“ sprach der Maler bei sich selbst. „Willst Du mit mir auf mein Zimmer kommen und mir zu einem Bilde sitzen, mein Kleiner?“ Der Knabe ging mit und freute sich über die Bilder, Modelle und merkwürdigen Dinge in dem Zimmer des Künstlers und verwunderte sich bald noch mehr, als er sah, wie ein anderer Knabe, sein zweites Ich, von des Künstlers Leinwand herunterlächelte.

Der Künstler betrachtete mit großer Freude das liebliche, unschuldige Gesicht. War er in Sorge und Not, so hob er sein Auge auf das liebliche Bild an der Wand, und jener wunderschöne, hoffnungsvolle Blick und Ausdruck beruhigte sein Herz und machte ihn wieder glücklich. Mancher Besucher in seinem Atelier wünschte das liebliche Bild zu kaufen, aber

obwohl arm und oft in Geldverlegenheit, um sich Nahrungsmitte und Kleidung zu kaufen, wollte er doch seinen guten Engel, wie er das Bild nannte, nicht ablassen.

Jahre gingen dahin. Oftmals, wenn er auf das hähne Gesicht blickte, fragte er sich verwundert, was doch wohl aus jenem hübschen Knaben geworden sei,

Schritte anhielt und ihn betrachtete. Welch' ein Anblick! „Ich möchte das Gesicht malen und es in meinem Atelier dem engelgleichen Knaben zur Seite hängen,” sprach der Künstler bei sich selbst.

Der junge Mann bat den Maler um Geld, denn er war ein Bettler und Dieb. „Kommen Sie mit in mein Atelier und lassen Sie mich Ihr Bild malen, ich



Votivkreuz von Oberammergau.

„Ich möchte ihn wieder sehen, wie er jetzt aussieht,” sprach er; „es sollte mich wundern, ob ich ihn nicht wieder erkennen würde. Ist er ein braver Mann geworden, oder ein Bösewicht und Taugenichts? Oder ist er gestorben und gehört einer bessern Welt an?”

Als der Maler wieder eines Tages durch eine der schönen Straßen ging, siehe, da sah er einen jungen Mann, dessen Gesicht und Miene so lasterhaft, so verkommen, so teuflisch aussah, daß er unwillkürlich seine

will Ihnen dafür zahlen, was Sie verlangen,” sprach der Künstler.

Der junge Mann folgte dem Maler und saß für eine Skizze. Als sie fertig war und er einige Münzen für seine Bemühung erhalten hatte, drehte er sich um, um zu gehen, als sein Auge auf das Bild jenes Knaben fiel. Er betrachtete es näher, wurde bleich und brach in einen Strom von Tränen aus. „Was ist Ihnen, Mann?” fragte der Maler. Es dauerte eine

Weile, bis der junge Mann zu Worten kommen konnte. Er schluchzte laut und schien ganz außer sich. Zuletzt zeigte er auf das Bild an der Wand und sprach in gebrochenen Worten, die aus der Tiefe seines Herzens zu kommen schienen: „Vor zwanzig Jahren baten Sie mich, hierher zu kommen und Ihnen für ein Bild zu sitzen, und jenes Engelsgesicht ist mein Ebenbild! Jetzt aber sehe Sie mich als einen ruinierten Menschen, so verkommen, so abschreckend, daß alle Reinen und Guten ihr Gesicht mit einem Abscheu von mir wenden!“ Der Maler erstaunte und konnte kaum seinen Sinnen glauben. „Erklären Sie mir,“ fragte er, „woher doch diese Veränderung?“

Der junge Mann erzählte ihm seine traurige Geschichte, daß er als der einzige Sohn von großer Schönheit von seinen Eltern verzogen und verdorben sei, daß er sich mit schlechten Kameraden abgegeben und ihr Lasterleben nachahmen gelernt habe, bis er alles verloren und dann, unfähig zum Arbeiten und des Bettelns sich schägend, angefangen habe, zu stehlen, bis er erappzt und ins Gefängnis gesperrt sei; wie nun endlich jeder schlechte Streich ihn zu treiben schien, noch schlechter zu begehen.

Die Geschichte war eine schreckliche und entlockte den Augen des Malers Thränen. Er beschwor den jungen Mann, seine verbrecherische Laufbahn zu verlassen und bot ihm seine Hilfe an. Doch es war leider zu spät; Krankheit in Folge seines schlechten Lebenswandels warf ihn bald darnieder und er starb, ohne sich gebessert zu haben.

Der Maler hängte sein Bild neben dem Bilde des Knaben auf, und wenn Besucher ihn fragten, warum er ein so schreckliches Bild neben einem so wunderschönen hängen habe, so antwortete er ernst: „Zwischen dem Engel und dem Dämon sind bloß zwanzig Jahre des Lasters!“

### Briefkasten.

Die nächste gemeinschaftliche Abreise von Postulanten nach Mariannhill wird voraussichtlich Mitte März stattfinden. Anmeldungen zur Mitreise mögen möglichst zeitig stattfinden.

M. H. A. Lourdesmäher ist zu besiehen in Originalflaschen von Jungfrau Creszentia Falder, Saulgau, Württemberg.

R. K., München. Sie erhielten deshalb kein Blatt, weil es zurückkam mit dem Bemerk: Abreise verzögert, wohin unbekannt. Sie hätten uns also Ihre neue Wohnung angeben sollen.

Wir erlauben uns, beim Abräumen des Christbaumes die schwarzen Kinder unserer Mission in empfehlende Erinnerung zu bringen. Kinderzeuge und Bachwerke in kleineren Quantitäten eignen sich jedoch nicht für die weite Reise nach Afrika. Dagegen sind manch andere nützliche Gegenstände, Spielzeuge und farbige Bilderbücher, wenn sie den Reis der Neuheit für europäische Kinder verloren haben, noch recht geschätzte Gaben für die afrikanischen Kleinen und Großen. Derartige Sendungen, in den Wintermonaten hergerichtet, können mit Muße auch in die entlegenen Missionen Afrikas bis zur nächsten Weihnachten verändert werden.

### Antoniusbrot

für Afrika teils als Bitte, teils als Dank ist eingegangen aus: (Veröffentlichung war versprochen)

Hornberg, Augsburg, Rohrbach, Sachsenhausen, Sulz, Rauenberg, (Josef Eichenbäuer) Rottweil, Surburg, Höttlingen, Saarunion, Niederlauterbach, Elzach, Würzburg, Gaußtölz, Seebach, Klingen, Münzen, Wertach, Flossing, Hochheim, Mehlstadt, Büttelhard, Schöllnach, Rheinhauen, Schiltachheim, Büttendorf, Wildensteine, Düren, Twisteden, Gelsenkirchen, Bochum, Salzgitter, Elsenborn, Vorst, Klettenbach, Eschdorf, Dammerhof, Förde, Kirchenich, Eicherscheid, Wiedenfeld, Wiesdorff, Belmede, Osterfeld, Saarbrücken, Borbeck, Dernbach, Schmalbrog, Niederan, Riecht, Düsseldorf, Warburg, Füchtorf, Steinig, Ester, Heusweiler, Heppingen, Kewe-

laer, Kärlich, Emmerich, Osterfeld, Pfaffendorf, Elsen, Weierswijk, Crefeld, Langenberg, Olpe, Bensberg, Höerde, Wevelinghoven, Driburg, Lüdinghausen, Nell, Ossenbeck, Werden, Saltau, Hörtel, Neheim, Goch, Dajeburg, Ilerich, Herr v. d. Haar, Haste, Franziska Broich, Dekoven, Elsig, Tiefenbach, geb. Koch, Helena Dörmann, geb. Groß, Düsibach, Jakob Winnen, Neuenahr.

### Dankdagungen.

Herz Jesu hat geholfen und einen Sterbenden bekehrt. Dank dem hl. Wendelin für Hilfe in schwerer Viehkrankheit. (A. B.) Berlin, Harbachshofen, Waldbüttel, Oberwittstadt, Hochheim.

### Gebets-Empfehlungen

in verschiedenen Anliegen gingen ein aus: Wirth a. D., Rohrbach, Rabenstein, Weidorf, Au, Linz, Brüx, St. Valentin, Oberhaid, Edling, Horgenzell, Waldstetten, Berlin, Etseldorf, Saarunion, Wiesbaden, Achern, Weingarten, Schönau, Gingen, Höllmühle, Fürstenfeldbrück, Passau, Alsfeld, Troppau, Bottrop, Grüne, Elsenborn, Ahmannshausen, Eichweiler, Heusweiler, Saarbrücken, Neheim, Stadtlohn, Dekoven, Werden, Greven, Anhoven, Warburg, Heppingen, Ingelheim, Pfaffendorf, Bush, Dören, Dinslage, Bensberg, Wevelinghoven, Weimerskirch, Heddingshausen, Altenahr, Beyren, Saltau, Dissenburg, Wallen, Bonn, Düsseldorf, Somborn, Detmold, Elsen, Dettelbach.

### Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltätigkeitsbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Hans Rappel, Laaber. Anna Maria Jost, Anna Maria Kempf, Ommersheim. Albert Friedmann, Valentin Hörrth, Ottersweier. Marianna Schlipf, Lauchheim. Bertha Lang, Karlsruhe. Alex. und Barbara Fid, Waldsassen. Crescenz Kiefer, Todtnau. Hermann Schwandt. Matthias Braumauer, Oberzell. Georg Strauß, Landau. Jakob Pfeiffer, Pfalzbach. Friedrich Oswald, Neuses. Anna Maria Schröde, Ringingen. Maria Zeller, Brochenzell. Susanna Steger, Sulgen. Karl Seidl, Georg Haindl, Maria Eichinger, Maria Naderer, sämtl. von Au bei Freising. Katharina Schwender, Oberndorf. Fr. Kürmaier, Kerneigen. Frau Lehrer, Kappellen, Rinschheim. Marg. Therese Rommel, Karl Rommel, Leonhard Börner, Ottersweier. Daniel Stathalder, Wittenbach. Anton Stork, Münster i. Westf. Bernhard Merckmäler, Welte, Barbara Büß, Köln. Adolf Schmitz, Löhe. Dr. Hermann Lossen, Darmstadt. Frau Möllmann, Oberhausen. Frau Jean Querinjean, Aachen. Anton Süchter, Batum. Christine Wimmer, Immigrade. Maria Kath. Büß, Würselen. Elizabeth Lechner, Kalltenengers. Friedolin Heer. Anton Adolf und Josef Ludwig, Schönstein. Margarete Kolbus, Ihn. Anna Maria Schäffermann, Enkirchen. Luise Schäfer, Krälingen. Johann Tiefel, Riede. Joh. Hofmann, Kersbach. Ferdinand Dölle, Witterda. Frau Sitterle, Blodelsheim. Franziska Weber, Densbach. Josefa Sabat, Ottile Merkle, M. Anna Ernst, M. Anna Brenner, Magdalena Abele, Ottile Weißharter, Maria Kübler, Franziska Zeller, v. Lippach. Marianna Weiß, Kellingen. Anna Lazarus, Freidenberg. Josef Renger, Fr. Höfel, Gundelfingen. Kath. Richter, Ketten. Sr. M. Antonia, O. S. Fr. Wörishofen. Theresia Lötich, Burgau. Martin Bögelein, Karl Stamberger, Pleinting. Th. Meynberg, Hamburg. Friedrich Hagen, Anna Leyler, Hemhofen. Joh. Joz. Höll, Nasdorf. Auguste Reuter, Segebach. Val. Jos. Reinhard, Maria Neumann, Segebach. Heinrich Hohmann, Grüsselbach. Nikolas Wingfeld, Moissius Trott, Josef und Josefa Reuter, sämtl. von Geisnar. Alois und Maria Fladung, Spahl. Konrad und Frau Fischer, Bremen. Ida Fischer, Wohlart. M. Seraphina Bach, Klagenfurt. Antonius und Blasius Clemens, Gottschee. Maria Auer, Etseldorf. Josef Walzer, Pfarrer, Stein a. d. Donau. Antonia Chmel, Landskron. Karl Amon, Breitenweida. M. Eugenia Huemer, Linz. Margaretha Alischer, Gries bei Bozen. Ben Sr. M. Roja, Seranton, Pa. Peter Dieterich, Jonia, Jozua. Anna Koehle, Alpen, Mich. Maria Borowski, Dirschau. Fr. Paula, Breslau. Maria Hyla, Gleiwitz. Ottilia Wochnit, Matibor.

### Die Beförderer und Missionsfreunde der Mariannhiller Mission

#### werden innigst gebeten,

zum Verkauf der noch nicht vergriffenen Mariannhiller Missionskalender 1911 durch Bestellungen und Nachbestellungen mitwirken zu wollen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Übereinkunft jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Frankfurter Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.